ZB ZEIT IM BILD

Die rote Nelke blüht im Stahl

Zum 1. Mai ausgezeichnet: Verdienter Meister Heinz Hannert aus dem Edelstahlwerk Freital

4. Aprilheft 1962

17

Foto Friedemann

Eine Diskussion wert:

Die Versionen und Visionen des Kunstmalers Platschek

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" veröffentlichte am 31. März 1962 einen Beitrag, der gewiß nicht als vorzeitiger Aprilscherz aufgefaßt werden sollte. Er war von dem westdeutschen Kunstmaler Hans Platschek geschrieben. Die „FAZ" reproduziert zu den Gedanken des Herrn Platschek das „Bildnis der Helene Fourment", von Peter Paul Rubens 1630/31 porträtiert, und eine „Helene Fourment", wie sie Hans Platschek dreihundertdreißig Jahre

PETER PAUL RUBENS, HELENE FOURMENT (1630/31)

später sieht und kopiert: ein chaotisches Durcheinander von Farben, ohne Form, ohne Sinn.

In Platscheks Beitrag, der nach einem Hinweis der „FAZ" „von den Bedingungen und Bedingtheiten für den Künstler in dieser Gegenwart" künden und als „Selbstzeugnis moderner Künstler erschließende Funktion" haben soll, heißt es eingangs:

„Es gibt keine Malerei ohne die Episoden und Dinge, in die ich gerate oder auf die ich stoße, aber am Ende bleibt etwas ganz anderes übrig, ein Viereck nämlich, auf den Keilrahmen gespannt und mit Ölfarbe bedeckt. Jeder Maler findet sich eines Tages damit ab, daß er zumindest doppelt lebt: einmal, wenn er die Straße überquert, ein andermal, wenn er sich mit seinen Gebilden befaßt."

Dann kommt Platschek auch auf seine gehalt- und gestaltlose Helene Fourment zu sprechen:

„So sehen Bilder aus, abstrakte Malereien. Aber Sünder, der ich bin, habe ich ihnen eine Story unterlegt und damit das in Frage gestellt, was man landläufig ‚das wirkliche Wesen der Kunst' nennt, im Gegensatz zu den Ansichten der Natur."

Es ist tatsächlich eine Story, die Platschek seinem „Bild der Helene Fourment" unterlegt, eine im wahrsten Sinne des Wortes unwahrscheinliche Geschichte, wie die wörtliche Übersetzung aus dem Englischen ja auch lautet. Unwahrscheinlich deshalb, weil es auch der größten Verständnisbereitschaft unmöglich ist, in dem Gepinsel des Herrn Platschek einen Hauch von dem zu spüren, was unverlierbar aus dem Bild der Helene Fourment des Peter Paul Rubens noch nach mehr als dreihundert Jahren zu uns spricht.

Platschek, von dem bei einem Vergleich mit Rubens nichts übrigbleibt, bleibt dem Leser seiner Zeilen und dem Betrachter seiner Bilder eine Erklärung für seine formlose Pinselei nicht schuldig:

„Wenn ich mir die wirklichen Dinge anschaue, so nehme ich eigentlich nur Schatten wahr."

Für Platschek, der nur Nebel sieht, wenn er die wirklichen Dinge betrachtet, wird „das klassische Gemälde an der trostlosen Wand im Museum zum Material". Was hat ihn beim Betrachten des „Materials", beim „Kopieren" der Helene Fourment bewegt?

Dies:

„Ich habe diesem Bild Fragen gestellt, meine Version der Helene Fourment hält die Fragen fest. Ich verwandele eine Gestalt, ziemlich unverfroren und dennoch fasziniert."

Man könnte aus den unverfrorenen Bekenntnissen dieses Hochstaplers der Leinewand noch mehr derart aufschlußreicher Zynismen zitieren, aber das bereits Angeführte mag genügen. Es ergibt sich daraus: Dieser Kunstmaler Platschek entspricht der Gesellschaft, deren Produkt er ist, die aber in Westdeutschland vorerst noch den Ton angibt.

Der Mann, der doppelt lebt, auf der Straße und vor seinen Bildern, entspricht den doppelbödigen Figuren an der Spitze des Bonner Staates: dem Landesverräter auf dem Kanzlerstuhl, dem Kanzlerintimus, der jetzt Staatssekretär ist und unter Hitler die „Endlösung der Judenfrage" in Paragraphen faßte, dem ehemaligen SA-Mann, der jetzt Außenminister spielt, dem NS-Schulungsoffizier, der es zum korrupten Kriegsminister brachte, den freislerschen Blutrichtern, die die westdeutsche „Demokratie" gegen die wirklichen Demokraten schützen, den SS-Leuten in Polizei und Bundeswehr und der NS-Journaille, die sich in den westdeutschen Redaktionen eingenistet hat.

Was wäre der doppelbödige Kunstmaler Platschek auch in diesem Staat ohne Zukunft, wenn er – ein Maler und daher an einen künstlerischen Auftrag gebunden – nicht mehr nur gestaltlose Schatten wahrnehmen, sondern die wirklichen Dinge wahrnehmen, erkennen und zum Gegenstand seiner Kunst machen würde! Die Fäulnis um ihn läßt es nicht zu. Ein Beispiel mehr, wohin es mit einem Künstler unter einem morbiden System kommen kann. Aber den Kräften der gesellschaftlichen Verwesung stehen auf deutschem Boden die Kräfte der gesellschaftlichen Genesung gegenüber. Wo sie zu finden sind, ist nach dem Vorgesagten nicht schwer: in der DDR. Wie sie wirken und das Werk der Künstler befruchten, wird neuerdings erkennbar werden, wenn die V. Deutsche Kunstausstellung im Herbst in Dresden ihre Pforten öffnen wird.

W. Forner

HANS PLATSCHEK, HELENE FOURMENT (1962)

...und Ihre Meinung?

Nr. 13/1962

Weltmeisterschaft der Sensationen

Du schreibst von dem unglücklichen Sturz des Europameisterschaftspaares Kilius/Bäumler. Wenn dieses Bild in der Hamburger „Bildzeitung" veröffentlicht wurde, so ist es nicht schön. Aber daß Du das Bild noch zur Schau stellst, ist wirklich gemein, und Schadenfreude ist auch dabei.

Monika Reiber, Karl-Marx-Stadt

Wir haben unsere Sympathien für das westdeutsche Eisläuferpaar Kilius/Bäumler so oft zum Ausdruck gebracht, daß uns der Vorwurf überrascht. Wir glauben, daß Monika Reiber unsere Sympathieerklärung für Kilius/Bäumler völlig mißverstanden hat.

Nr. 14/1962

Stunde X ist Geschichte

Ich zweifle nicht daran, daß die ersten Kosmonauten der Welt, Juri Gagarin und German Titow, als Pioniere der ganzen Menschheit und nicht nur eines Landes gehandelt haben. Aber das darf uns nicht hindern, auch Glenn und Sheppard als Menschheitsgesandte im Weltraum zu betrachten. Was die jeweilige Regierung aus diesen mutigen Menschen macht, ist zweitrangig. Die Leistungen, die sie vollbracht haben, waren und sind Heldentaten für die Menschheit! **A. Förster, Berlin**

Wie aus unserem Beitrag zu entnehmen war, haben wir die fliegerische Leistung der beiden Amerikaner ebenso anerkannt wie der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschow, der die amerikanische Regierung telegrafisch aufforderte, mit der Sowjetunion friedlich zusammenzuarbeiten, nachdem nunmehr die Möglichkeit besteht, das Weltall mit Raketenflügen zu erforschen und zu erschließen. Zu Heldentaten für die Menschheit würden Glenn und Sheppards Erkundungen dann, wenn der amerikanische Imperialismus auf die Verwendung der Raketen als Träger von Atombomben verzichtete, wie es die Sowjetunion in Genf vorschlug.

Nr. 14/1962

„Mene Tekel Upharsin"

Es ist bezeichnend, daß in einer Zeit, in der der Bonner Wirtschaftsminister Erhard die Arbeiter ermahnt, „maßzuhalten", eine „zuchtvolle Ordnung" fordert und droht, „den Mann auf der Straße zum Schweigen zu bringen", ein Düsseldorfer Schlemmerlokal im altrussischen Stil ausstaffiert und zu einer Lasterhöhle und Goldgrube gemacht wird. Man schlürft Sekt aus der Zarenkrone. Ob sich einer der Besucher daran erinnert, daß die Oberen des zaristischen Rußlands in Saus und Braus dahinlebten, bis sie das Jahr 1917 hinwegfegte? **R. Wünsche, Karl-Marx-Stadt**

Ich kann die Bemerkungen, die Sie an die Fotos der „Datscha" in Düsseldorf knüpfen, nur bestätigen. Westdeutsche Gäste, die unsere Berggaststätte „Bastei" besuchten, sagten mir, daß die Düsseldorfer „Datscha" ein richtiges Nepplokal ist, das die besitzenden Kreise vor allem ohne ihre Ehefrauen besuchen, wo man also ganz unter sich bleibt.

E. Näther, HO-Gaststätte „Bastei" (Sächsische Schweiz)

Jugend und Alkohol

Diese Seite kam zur richtigen Zeit. Denn mit den ersten warmen Tagen hat mancher Jugendliche seinen „Feuerstuhl" hervorgeholt, „gestriegelt" und „aufgezäumt", um den „Aufgalopp" zu wagen. Der jugendliche Kraftfahrer, der diese „ZB"-Seite liest, ist gewarnt und dürfte dem Schnapsglas aus dem Wege gehen.

E. Sickert, Leipzig

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Die Walzstraße im Edelstahlwerk Freital dröhnt den ganzen Tag, gewaltige Schläge pressen rotglühende Blöcke in die vorgeschriebene Größe. Der Stahl wehrt sich, bäumt sich auf wie ein Tier und gehorcht dann doch dem Willen des Menschen – ausgedrückt in der genau gesteuerten Macht der Maschinen. Die Menschen formen den Stahl, aber der Stahl formt auch die Menschen. Durch die Klugheit ihrer Köpfe und die Kraft ihrer Hände begann die rote Nelke zu blühen. Sie wuchs fest in jeder einzelnen Brigade. Denn der Stahl gehört zum Sozialismus, und daher braucht er die ganze Mühe der Arbeiterklasse. Die gewichtigen Erfolgszahlen des Edelstahlwerkes „8. Mai" sind die Ergebnisse dieser Mühe. Für dieses Jahr ist das Ziel höher als je zuvor. 22 000 Tonnen hochwertigen Edelstahl erzeugt das Walzwerk 1962 mehr; hinter dieser Zahl steht das richtig verstandene Produktionsaufgebot. „ZB" entschlüsselt auf den nächsten Seiten das Zahlenmosaik (Bild rechts) der Freitaler Erfolge.

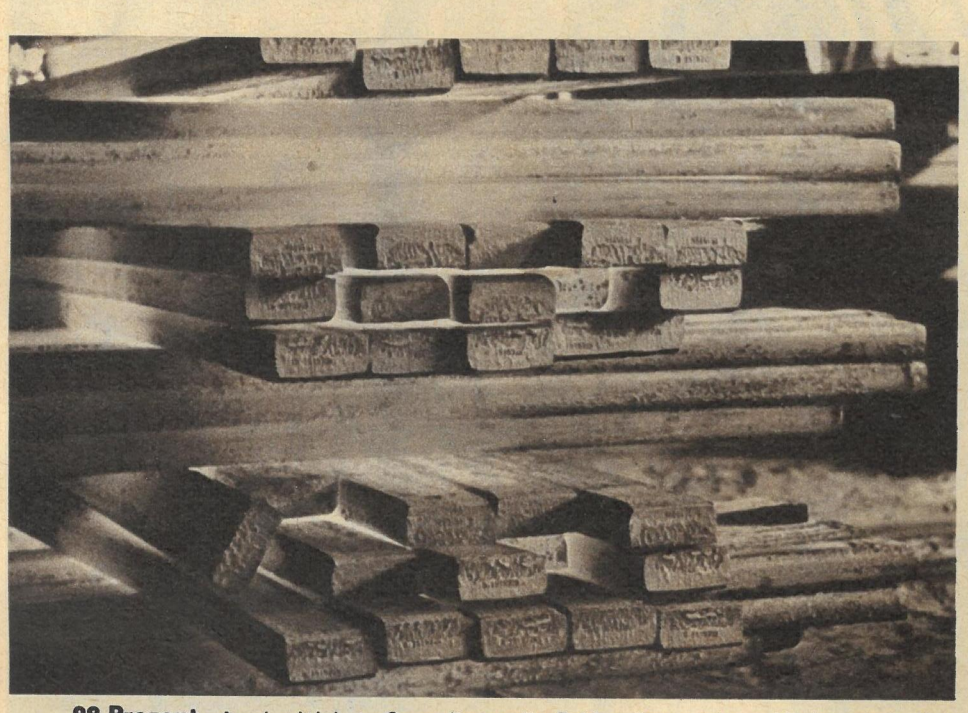
Elektroofen im Stahlwerk: Speisung des ewig Hungrigen

Schere an der Walzstraße: 88 Prozent sind zu überbieten

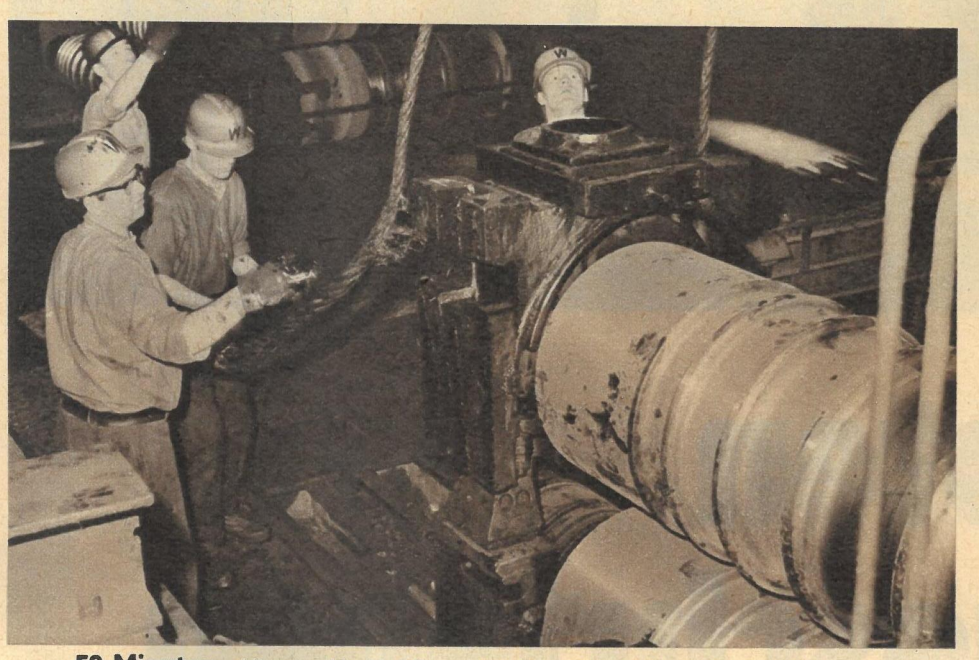
Gesparte Sekunden
Durchdachte Nächte
Weltmarktpreise
und Arbeiterworte

Die Noten sind geschrieben

12 Sekunden. Der glühende Stahl strahlt seine Helligkeit bis hoch zur Steuerbühne und läßt die Gesichter der Herrscher über 6000-Walzstraßen-PS aufleuchten. Dort oben sitzt Rudi Wangel (Bild), der Arbeiterforscher. Seine Kollegen sagen von ihm, daß er am liebsten von der Steuerbühne herunterspringen möchte, wenn irgend etwas in seiner Schicht nicht klappt. Sie nennen ihn „Tüftler" – und das ist ein Ehrenname. Mit dem letzten, mit seinem zwölften Verbesserungsvorschlag sparte Rudi Wangel genau 12 Sekunden ein. Die beiden letzten Stiche (Fachausdruck für den Durchlauf unter der Walze) fahren die Steuerleute jetzt auf der Platinbahn, weil sie einen größeren Durchmesser hat und damit auch eine größere Umlaufgeschwindigkeit. Diese 12 Sekunden verwandeln sich in einige tausend Tonnen Edelstahl im Jahre. Hut ab vor dem Tüftler Rudi Wangel!



88 Prozent. An der Walzstraße verlieren die Zahlen ihre trockene Nüchternheit. Von 83,7 im Jahr 1961 auf 88 Prozent 1962 soll der Zeitausnutzungsgrad der 700er Blockstraße steigen. In hundert Stunden Kalenderzeit läuft die Walze jetzt also nicht mehr 83,7, sondern 88 Stunden. Dieser Sprung bedeutet rund 10 000 Tonnen hochwertigen Stahl mehr für unsere Maschinenbaubetriebe. Und für jede dieser 10 000 Tonnen müßte unser Staat auf dem Weltmarkt 90 Dollar bezahlen! Die Zahlen verlieren an der Walzstraße ihre Nüchternheit: Statt der geplanten 88 Prozent erreichten die Freitaler Walzwerker im I. Quartal sogar 89,3 Prozent. Aus den Bestzeiten einzelner wuchsen die Durchschnittszeiten aller Brigaden. Sie denken an Stahl und schaffen Gold für uns.



50 Minuten. Alle vier bis fünf Tage hat die 700er Walzstraße ihre Erholungspause: Das verbrauchte Herz wird ausgewechselt gegen ein neues. Früher dauerte die Ruhepause der Blockstraße 125 Norm-Minuten, jetzt steht der Freitaler Rekord auf 50 Minuten. Beim Walzenwechsel (Bild) hat jeder Arbeiter seinen festen Platz; die Walze wird schon draußen am Kran richtig eingedreht, jeder Handgriff ist bedacht. So läuft die Straße 75mal 100 Minuten mehr im Jahr! Aus solch kleinen Siegen wuchsen große Erfolge.

Die Noten sind geschrieben:

Jetzt machen wir Musik

Aus dem Tagebuch der Brigade „Roter Oktober" im Elektro-Stahlwerk

15 Minuten und mehr. Das Elektro-Stahlwerk wird 1962 fast 2500 Tonnen Rohstahl über den Plan erzeugen. Diese 2500 Tonnen lassen sich in Zahlen auflösen, in die gesparten 15 Minuten je Charge am 18-Tonnen-Lichtbogenofen usw. Aber Zahlen allein erklären nicht alles. Heinz Göhler (Bild), Schmelzer in der Brigade „Roter Oktober", ist einer der Arbeiter, die über das Produktionsaufgebot mehr aussagen können als die vielen positiven Zahlen. Vor Jahren wäre im Edelstahlwerk

1 : 1,5 Tonnen. Bisher trugen die Gießer das Produktionsaufgebot im Elektro-Stahlwerk. Jede technische Verbesserung an einem der Öfen, jede Tonne Rohstahl mehr erhöhte die Last der Gießgrubenarbeiter. Die Öfen sind noch lange nicht an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, aber die Gießgrube hat ihre Grenze bereits überschritten. Dieser Teufelskreis wird im Elektro-Stahlwerk jetzt durchbrochen: 1,5-Tonnen-Kokillen ersetzen die bisher üblichen 1-Tonnen-Kokillen, der Arbeitsanfall an der Gießgrube geht zurück – die Schmelzer und Ingenieure können über neue Verbesserungen an den Öfen nachdenken! Die veränderte Größe der Kokillen, in denen der flüssige Stahl zu walzbaren Blöcken erkaltet, verlangt auch Umstellungen im Walzwerk. An der 700er Straße bildete sich deshalb eine Arbeitsgemeinschaft, die notwendige technologische und schnelle Veränderungen beriet.

Verdienter Aktivist. Siegwart Kubasch, 33 Jahre, erster Gießer, jetzt Parteisekretär des Elektro-Stahlwerkes, erhält am 1. Mai den Titel „Verdienter Aktivist". Er gehört zu den Arbeitern, die immer wieder eine alte These neu beweisen: Wenn im Kopf alles klar ist, arbeiten auch die Hände auf richtige Art! Durch ihn begriffen seine Kollegen, daß Schmelzleistung und Qualität mit Frieden und Sozialismus verwandt sind. Sie glaubten der Partei – auch deshalb, weil ein so guter Gießer und Kollege in ihrem Namen sprach.

Verdienter Meister. Heinz Hannert, (oben und Titelbild), 35 Jahre, arbeitet an der 10-Tonnen-Ofengruppe. In seinem Bereich ist jeder dritte Schmelzer so qualifiziert, daß er als erster Schmelzer arbeiten könnte. Daraus lassen sich die gleichmäßig guten Leistungen erklären. Zum Beispiel auch die 2829 Tonnen Blockstahl über den Plan von 1961. Vor Jahren begann der heutige „Verdiente Meister" Hannert als dritter Schmelzer.

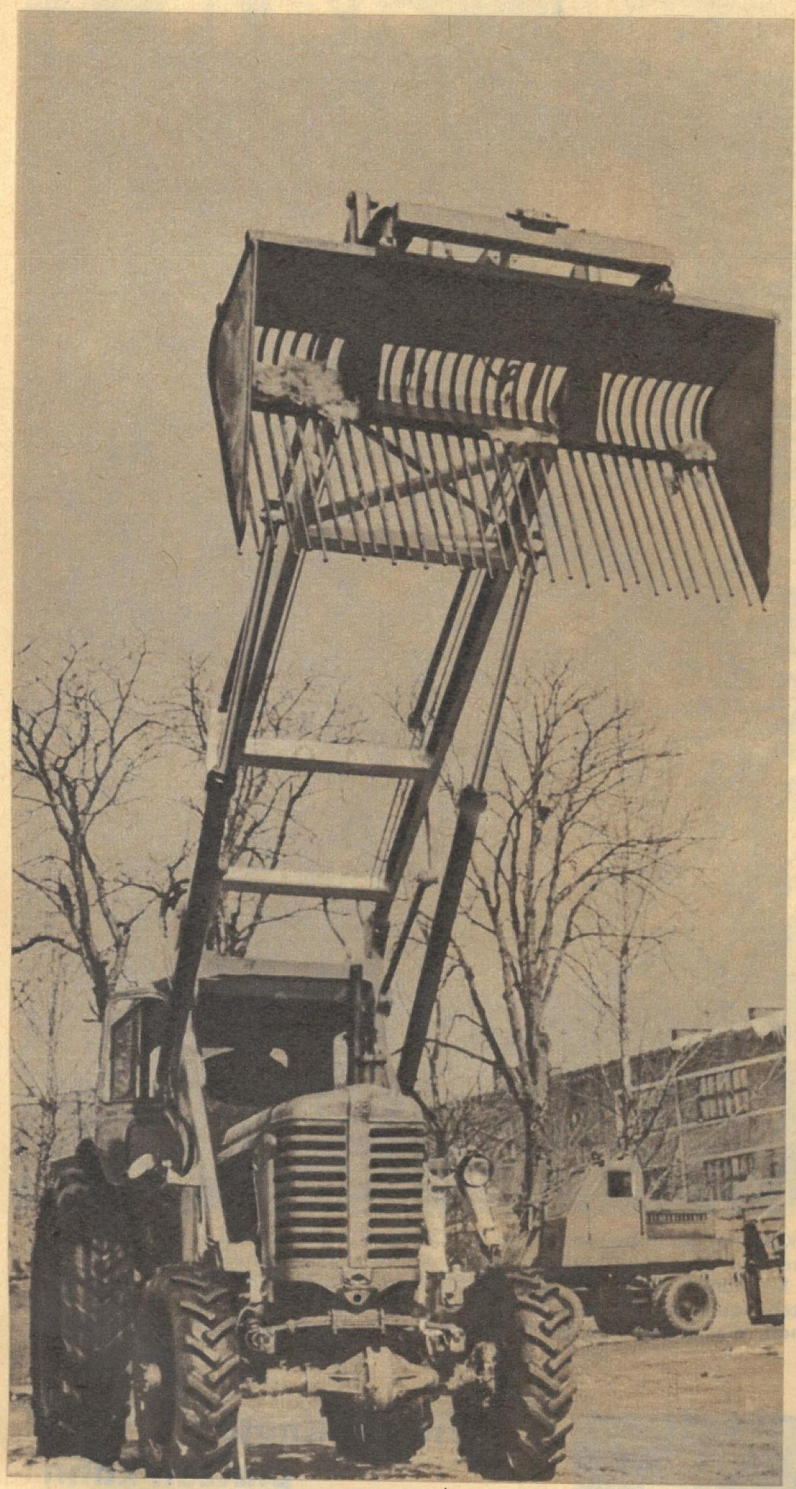
„8. Mai" jeder Bericht über den Stand von heute als ein Märchen abgetan worden. Damals klebte das Bewußtsein vieler Arbeiter noch an dem alten. Das hat sich geändert – vor allem durch die Partei. Jede Brigade besitzt heute ihre Parteigruppe, sie führt nach vorn, und die besten Arbeiter kommen zu ihr. Aus Stärke wächst neue Stärke, das ist eine alte Weisheit! Auch Heinz Göhler hat seinen Antrag schon zu Hause liegen, bald werden die Genossen über die Aufnahme des dreifachen Aktivisten beraten.

Reportage: Paul Friedemann (Fotos) Günter Blutke (Text)

Wie ein Knoten platzen kann

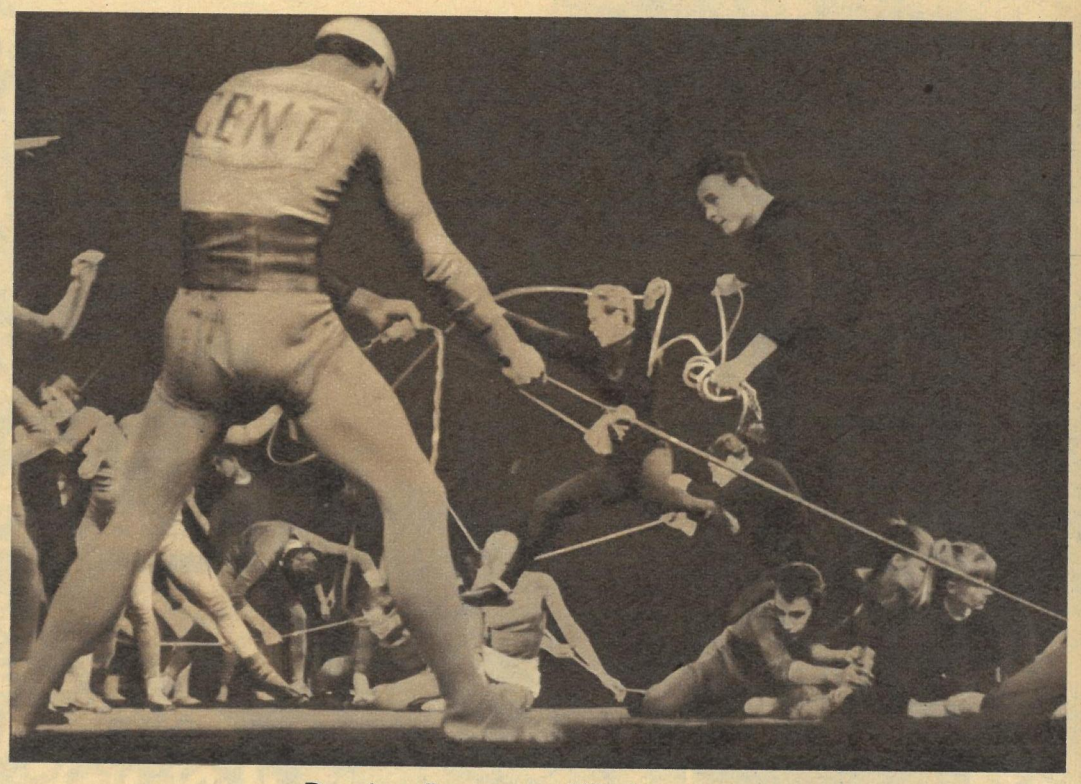
„Bei uns ist in den letzten Monaten des Jahres 1961 erst der Knoten richtig geplatzt" – sagte Walzwerk-Direktor Gerlach. Seit dieser Zeit steigen die Produktionszahlen von Monat zu Monat. 22 000 Tonnen Halbzeug wird allein die 700er Walzstraße 1962 mehr produzieren. Der berühmte Knoten platzte an der Blockstraße unter anderem, weil

- **durch straffe Leitungsarbeit** eine ständige Kontrolle aller Produktionskennziffern möglich wurde. Jeder Verantwortliche berichtet täglich im Kollektiv über die Lage in seinem Bereich. Gefahren werden erkannt, bevor sie die Produktion stören können.
- **durch Brigadevergleiche** die Bestzeiten einzelner nach genauen Analysen schnell auf alle übertragen werden. Die Werkleitung verleiht täglich den Titel „Beste Brigade des Tages".
- **durch gute Lohnpolitik** alle Arbeiter und Meister an der Erfüllung der wichtigsten Kennziffern interessiert werden. Das Walzwerk erprobt für die VVB den Faktoren-Stücklohn. In den möglichen 50 Prozent Leistungszuschlag stecken die Walzleistung (20 Prozent), der Zeitausnutzungsgrad (20 Prozent) und die Ausschußquote (10 Prozent).
- **durch ständige Qualifizierung** das Niveau der Arbeiter steigt. Das Verbindungsglied zu den Meistern und Schichtleitern bilden besonders qualifizierte Arbeiter (1. Walzer, 1. Ofenmann usw.). Jeder dieser Arbeiter besitzt einen Funktionsplan.
- **durch neue, exakte Technologie** der meisten Arbeitsgänge unter anderem auch die Walzengeschwindigkeit erhöht werden konnte. Die Blöcke werden in dem Vorwärmofen jetzt besser durchgewärmt und können schneller unter der Walze durchlaufen.



Lwow: Märzplenum in Aktion

Viele menschliche Arme vereinten Konstrukteure der Versuchsabteilung des Volkswirtschaftsrates Lwow in diesem neuen Typ eines Verladegerätes für die Landwirtschaft. Getreide, Hackfrüchte, Dünger und Kisten werden von dieser Maschine mühelos transportiert. Mit ihrer Entwicklung leisteten die Konstrukteure ihren Beitrag zum Märzplenum des ZK der KPdSU, auf dem Lande moderne Technik einzuführen.



Dresden: Tanzessay „Hände weg!"

Für die jungen Studenten der weltbekannten staatlichen Palucca-Schule der Elbestadt arbeitete die Tanzpädagogin Ruth Berghaus dieses moderne Tanzspiel aus, das den Befreiungskampf der vom Kolonialismus unterdrückten Völker zum Inhalt hat. Der bekannte Komponist und Nationalpreisträger Paul Dessau schuf die eindrucksvolle Musik dazu, die er den Studierenden schenkte.

Hamburg: „Neuordner" am Werk

Nazigenerale haben in Westdeutschland freie Hand bei der Propagierung eines neuen Weltkrieges. Dieses Plakat in der Hansestadt beweist das und bestätigt die Feststellung des bulgarischen Delegierten auf der Genfer Konferenz, daß in Bonn die Kriegstreiber sitzen.

Hamburg: Im Streik

In den Tagen, da der Sprecher der westdeutschen Großbourgeoisie, Wirtschaftsminister Erhard, die Arbeiter der Westzone zum „Maßhalten" aufforderte, begann auch an der höchsten Baustelle der Hansestadt, dem Bürogebäude des berüchtigten Unilever-Konzerns, ein unbefristeter Streik.

Eigentlich nichts Besonderes, wenn eine Mutter neben Töchtern auch sieben Söhne hat. Doch ist es bei der in der Region Brasov, Volksrepublik Rumänien, lebenden Familie etwas Besonderes, denn alle sieben Brüder gehen einen gemeinsamen Weg: Sie sind sämtlich Traktoristen in der seit Jahresanfang vollgenossenschaftlich arbeitenden Landwirtschaft Rumäniens.

Sieben Brüder

Hier sind sie, die sieben Traktoristenbrüder Rusu

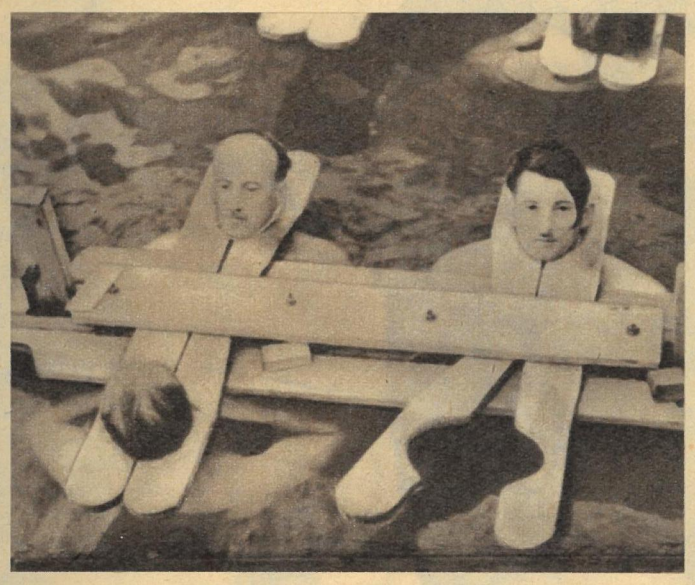
Die Mutter mit ihren Töchtern und Schwiegertöchtern

Prag: Stelldichein der Philatelisten

Vom 18. August bis 2. September dieses Jahres findet die Weltausstellung statt. 70 Länder haben sich angemeldet und werden unabhängige Kollektivstände aufbauen. Rechts: Mit besonderer Sorgfalt bereiten sich die Gastgeber vor, und der Philatelistenclub von Breznice, der in seinem 25jährigen Bestehen schon viele internationale Preise gewonnen hat, hat bereits seine Kollektion zusammengestellt. Links: Eine neue Serie zur Würdigung der Raumfahrt.

Sofia: Weltmeisterschaftsprobe

Zweimal stellte sich die bulgarische Fußballnationalmannschaft erstklassigen Klubs aus Brasilien und gewann beide Begegnungen. Foto: Das erste von vier Toren fällt im Kampf gegen die Gäste „Gremio" Porto Alegre.



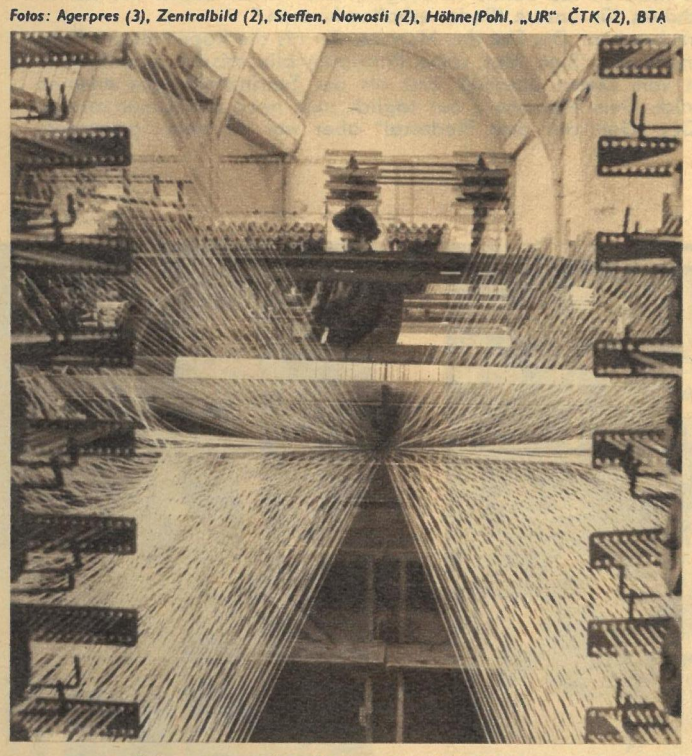
Budapest: Keine Angst!

Hier im Kurort Héviz wird niemand gefoltert. Diese Art „Schraubstock" dient lediglich dazu, die heilungsuchenden Körper der Patienten unter Wasser zu halten. Über die heilkräftige Wirkung des radioaktiven Schlammes des Quellteiches schrieb ein Schriftsteller ins Gästebuch: „In diesem See stirbt der Kummer, dieser See ist der See des Vergessens!" Bedarf es größeren Lobes?

Fotos: Agerpres (3), Zentralbild (2), Steffen, Nowosti (2), Höhne/Pohl, „UR", ČTK (2), BTA

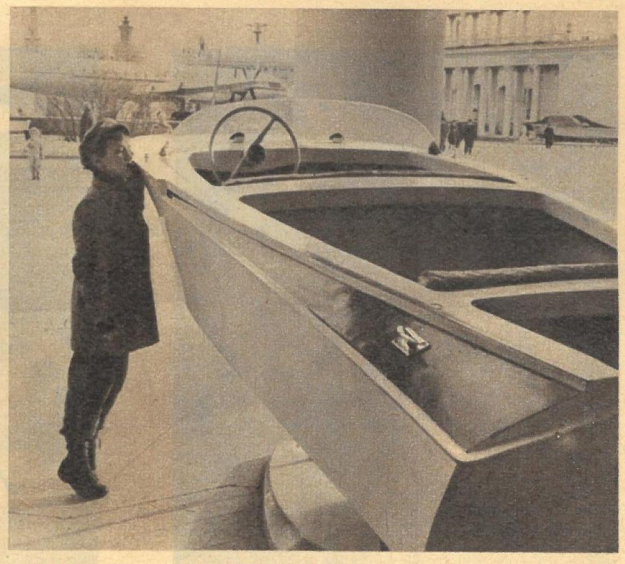
Paris: OAS-Faschisten provozieren weiter

Die Entscheidung des französischen Volkes mit 90,7 Prozent Ja-Stimmen für ein freies Algerien, die allerdings kein Votum für das Machtstreben de Gaulles darstellt, beantworteten die OAS-Faschisten mit einer ganzen Reihe weiterer frecher Provokationen und Plastikbombenanschlägen wie in diesem Kinosaal.



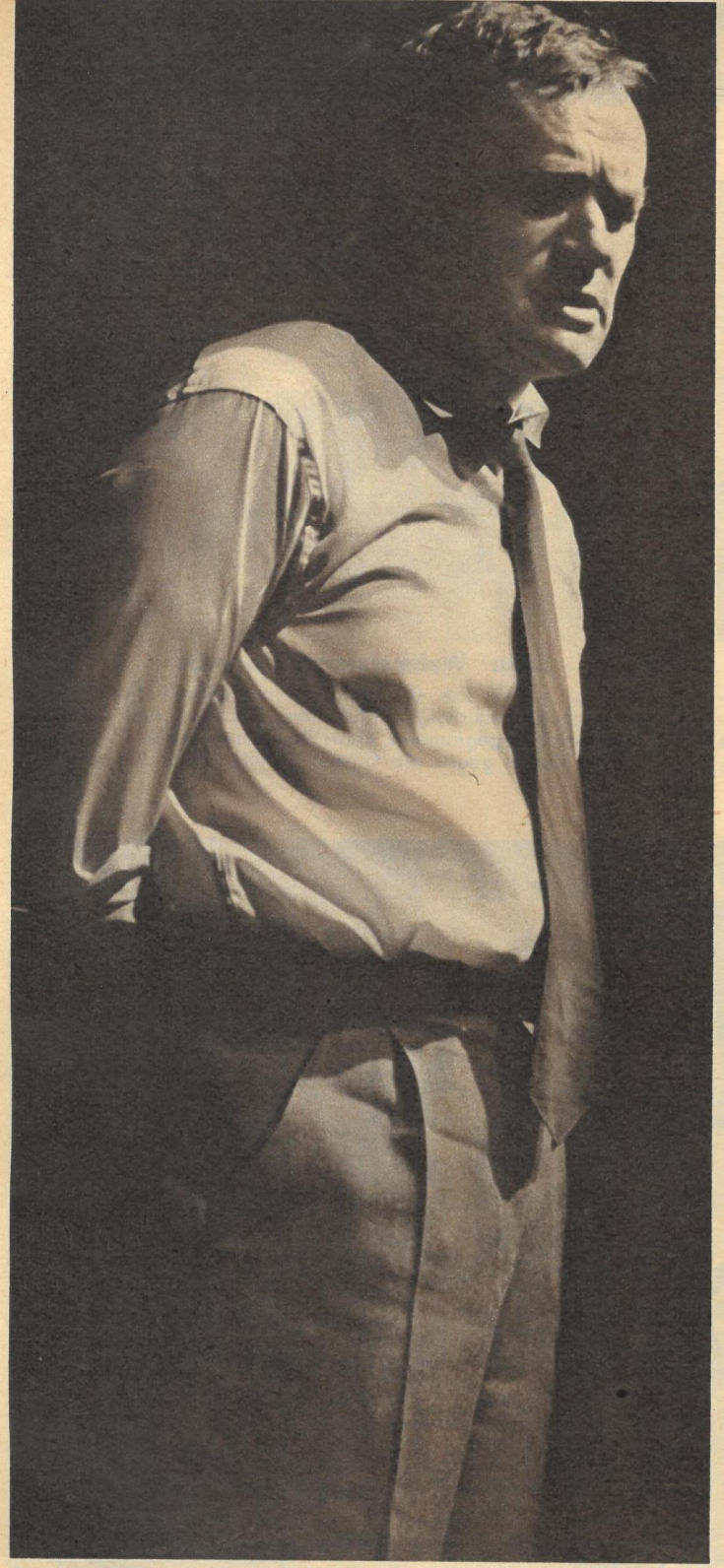
Fürstenwalde: Etwas für Autofahrer

Auch diese Kreisstadt im Bezirk Frankfurt/Oder hat ihre Großbaustelle: die Reifencord- und Baumwollweberei. Ein Teil dieses neuen Großbetriebes, die Weberei, hat bereits die Produktion aufgenommen. Im Rahmen des Produktionsaufgebotes will man von der 4-Stuhl- zur 6-Stuhl-Bedienung übergehen. Das wird durch eine Vereinheitlichung der Zwirnlängen auf 500 Meter möglich werden.

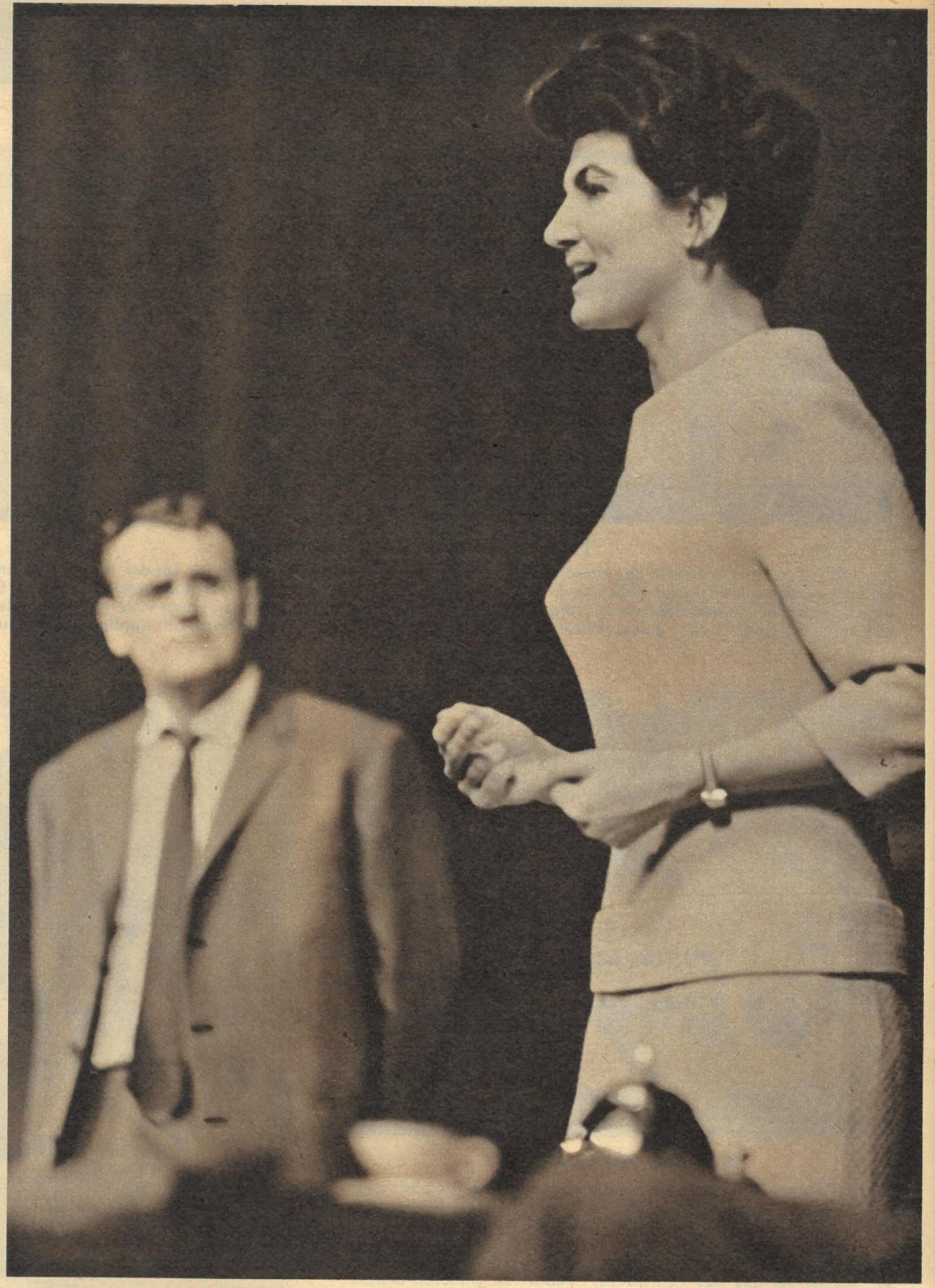


Gorki: Leichter als Aluminium – fester als Stahl

Land des Stahls und des Aluminiums, des Zements und der Plaste nannte N. S. Chruschtschow auf dem XXII. Parteitag der KPdSU die Sowjetunion. Diese Feststellung haben jetzt die Chemiker erneut erhärtet, denen es gelang, einen neuen Glasplast zu entwickeln, mit dem man Tausende Erzeugnisse herstellen kann: Kutter, Waggons, Autokarosserien, Teile leichter Maschinen, Behälter, Flugzeug- und Raketenteile, Rohre und sogar Möbel. Links Teile für den Moskwitsch. Bei 10 000 Autos ergibt sich ein Gewinn von 4 500 Tonnen Stahlblech oder von einer Million Rubel. Rechts ein Motorboot aus dem neuen Material.

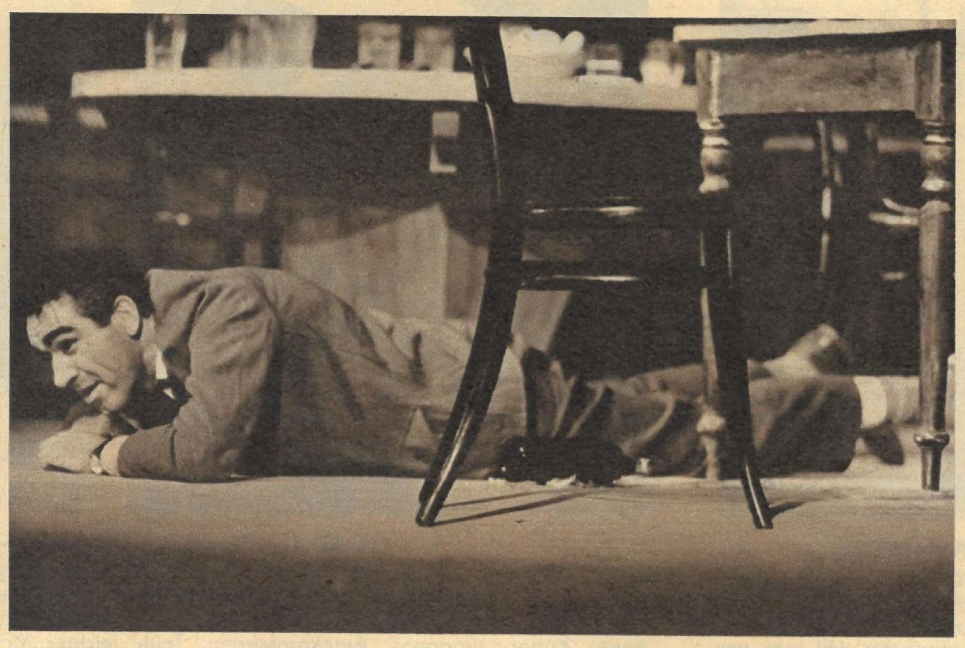


Der Schriftsteller: „Vergessen wir nicht oft, daß wir auch uns selbst das Urteil sprechen, wenn wir über andere urteilen?"
Ein weiter Weg für den Schriftsteller (Kunstpreisträger Albert Hetterle) bis zu dieser Erkenntnis. Selbstsicher schrieb und urteilte er über sozialistische Moral. Doch als er seine Prinzipien auf Konflikte zwischen Menschen unserer Zeit anwendet, muß er erkennen, daß er selbst völlig lebensfremd urteilt.



Seine Frau Marika: „Der Mann braucht nicht in die Sonne zu fliegen, aber einen Schritt auf sie zu soll er tun, damit wir träumen, etwas Schönes für unsere Kinder erhoffen können."
Auch seine eigene Ehe droht auseinanderzubrechen. Die Ehe des Mannes, der als die Kapazität der Prinzipien der neuen menschlichen Beziehungen gilt. Sind also seine Prinzipien alle falsch? Ja und nein. Denn was heute noch gilt, ist morgen vom Leben überholt. Erst als der Schriftsteller das erkennt, gewinnt er seine Frau (Sabine Krug) zurück. Dem Menschen, der täglich aufs neue das Leben wieder erobern will, kann sie Gefährtin sein. Der „Gott auf dem Piedestal" aber war ihr fremd geworden.

Joska: „Meine Eltern haben sich auch mal geliebt."
Dieser junge, aufopferungsbereite Mensch (Horst Westphal) zweifelt auch an Martas (Monika Lennartz) Liebe, als er erfährt, daß die Ehe seiner Eltern zerbrochen ist.



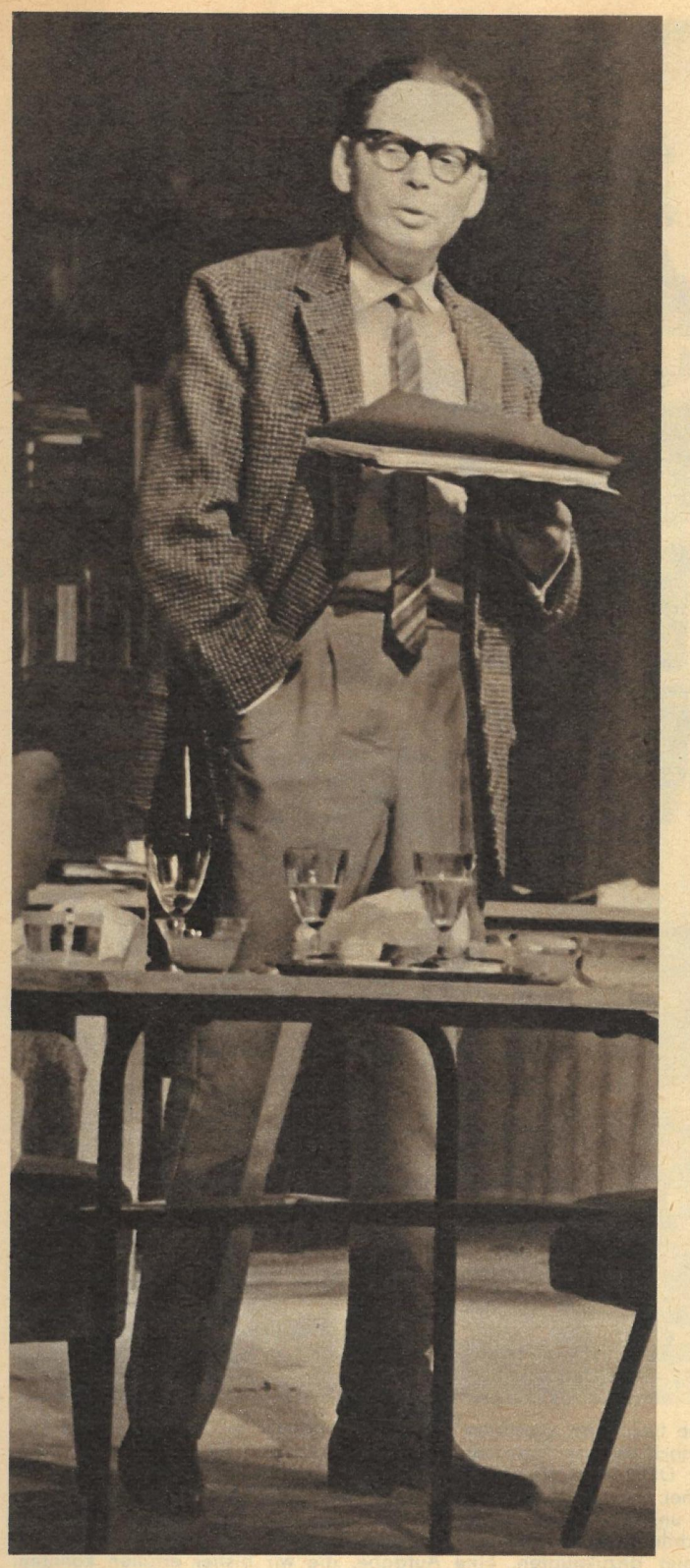
Der verlassene Ehemann Kadácz: „Wozu muß eine Frau einen Beruf haben?"
Noch ist Kadácz (Jochen Thomas) nicht bereit, einzusehen, daß auch er Fehler gemacht hat. Nach seiner Meinung ist die neue Zeit an seiner zerbrochenen Ehe schuld, die der Frau an seiner Seite die Gleichberechtigung und einen Beruf gab. Hat er seiner Frau nicht alles gegeben, was sie brauchte, das Haus, den Garten, und doch läuft sie ihm davon. Ihm, der seine Frau so betrachtet wie sein Häuschen und wie seinen Garten, als sein Eigentum. Wird er die Kraft haben, den Unterschied einzusehen?

Fotos S. Thienel / Text W. Rödel

Der „neue" Mann Meszaros: „Ein Stammbuch ist kein Grundbuch."
Zu ihm ging Frau Kadácz, weil er der erste war, der ihre Schönheit in ihrer Arbeit sah und keine „Frau Eigentum" wollte. (Helga Raumer und Erich Mirek.)

Das elfte Gebot

Kossuthpreisträger Lajos Mesterházy, Autor des im Berliner Maxim-Gorki-Theater inszenierten Schauspiels „Das elfte Gebot", schrieb uns über sein neues Stück: „Humanismus bedeutet für mich in erster Linie Liebe zum Menschen, dessen Handlungen man nicht nach steifen Dogmen, nur als gut oder böse, katalogisieren kann. Das will ich in meinem Stück zeigen. Ich habe die Aktualität des Themas unbewußt geahnt, richtig erkannt aber habe ich sie erst nach der Uraufführung (24. Februar 1961), an der darauf einsetzenden Diskussion. Wir alle sind doch auf dem Wege zu einer neuen Moral, eben zur sozialistischen Moral. Aber was und wie ist sozialistische Moral? Sie ist doch erst im Entstehen, mit unserem neuen Leben, mit unseren Menschen und ihren neuen Beziehungen zueinander. Auch ich kann kein fertiges Rezept geben – ebensowenig wie meine Hauptfigur, der Schriftsteller. Ich will aber zur Diskussion auffordern, und ich weiß, mein deutsches Publikum wird darüber diskutieren."

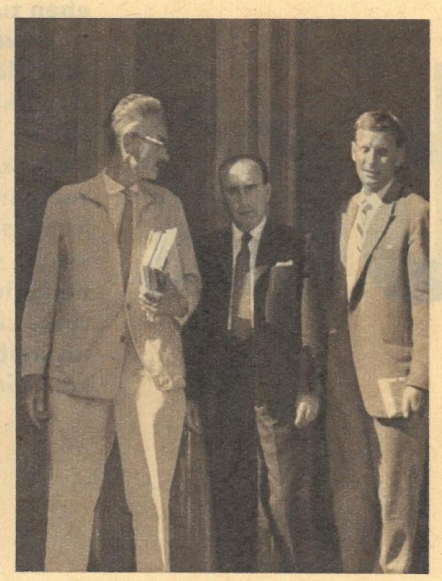


Sein Freund Zoltán: „Das Orakel der sozialistischen Moral. Er bringt neue Gesetzestafeln. Er urteilt über Lebendige und Tote."
Auch Zoltán (Nationalpreisträger Walter Jupé) ist, besser gesagt, war Schriftsteller. Jetzt ist er nur noch ein intellektueller Zyniker. Schonungslos kritisiert er seinen Freund, den König, „der mit falschem Geld bezahlt". Gewiß, mit seiner Kritik hat er in vielem recht. Aber ist er damit selbst im Recht?

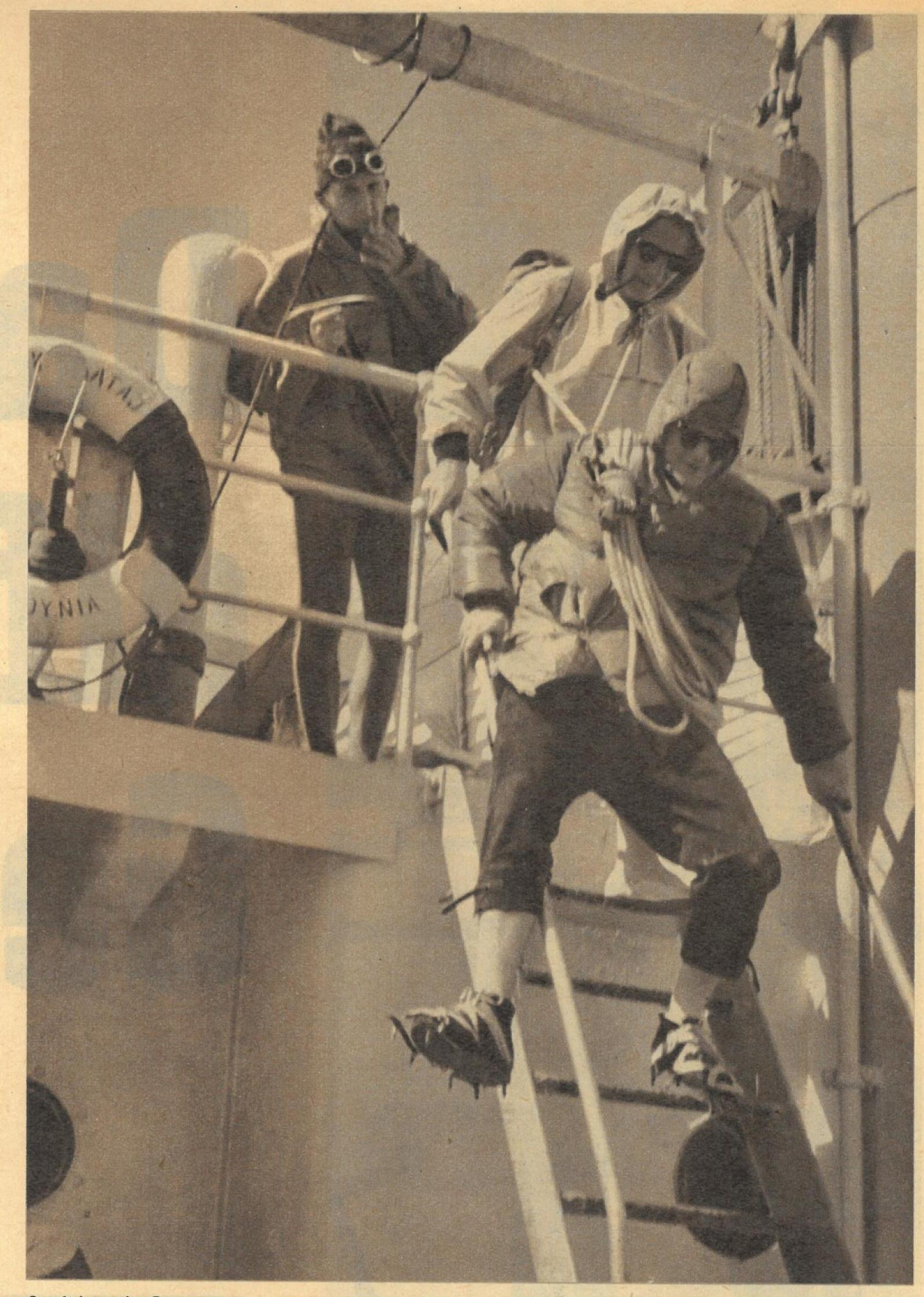
Das ganze Dorf: „Die Frau ist schuld. Sie hatte kein Recht, wegzulaufen!"
Aber irgend etwas an diesem „salomonischen" Urteil des Dorfes muß verkehrt sein. Vom Pfarrer bis zum Vorsitzenden der Volksfront verurteilt das ganze Dorf, jeder mit anderen Gründen, Frau Kadácz. Dieses Urteil entstand nicht aus langen Überlegungen, sondern aus dem Gewohnheitsrecht. Ist Gewohnheit aber Recht?

Der Schriftsteller zu Zoltán: „Und was hast du getan? Die Unfruchtbarkeit willst du auf den Thron erheben, die Tatenlosigkeit, aus der du lässig von fern beobachtest, wie wir kämpfen."
Mit diesen Worten verurteilt der Schriftsteller die krittelnde Untätigkeit (nicht nur seines Freundes), die nichts verändert. Verschiedene Fabeln aus unserer Zeit vereint dieses Stück, das Hellfried Schöbel und Kunstpreisträger Horst Schönemann inszenierten. Alle münden sie in der Frage an das Publikum: „Wie muß nach deiner Meinung die neue sozialistische Moral aussehen? Welche von den hier handelnden Personen hatte recht?" Der große Beifall bewies, daß diese Fragen verstanden wurden.

Von der DDR-Anden-Feuerland-Expedition berichten für „Zeit im Bild" in exklusiven Bildreportagen der Berliner Historiker und Publizist Dr. Percy Stulz und der Schriftsteller Kameramann Fritz Rudolph aus Santiago/Chile



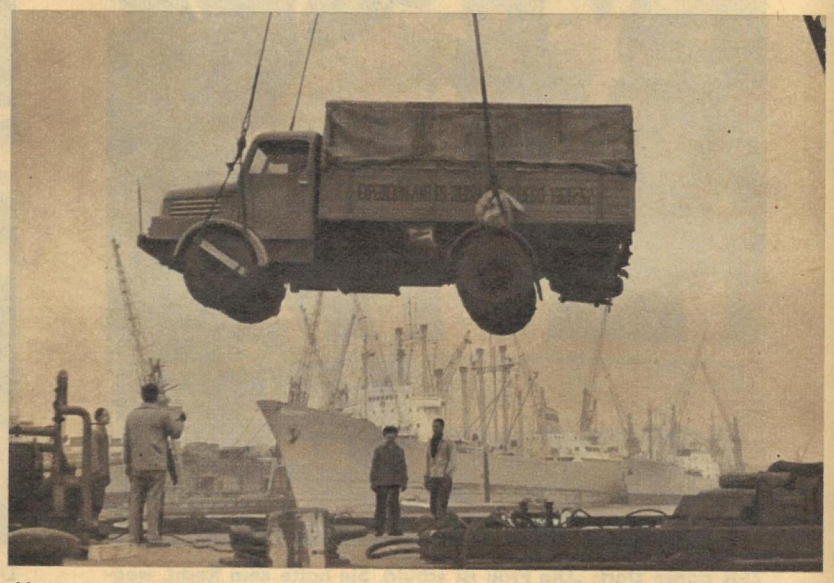
Während uns die argentinischen Behörden die Durchreise nach Chile verweigerten und uns fünf Wochen lang auf dem Schiff in Buenos Aires festhielten, bekamen wir zahlreiche freundschaftliche Besuche an Bord. Präsident Oberst Huerta und Generalsekretär Dr. Brignone vom Argentinischen Alpenverband, der unsere Expedition tatkräftig unterstützte, gehörten zu den häufigsten Gästen (links). In Chile eingetroffen, wurden wir im Congreso Nacional, dem Parlament, empfangen. Senator Baltasar Castro, einer der führenden Politiker der Chilenischen Volksfront (FRAP), geleitete uns aus dem hohen Haus.



Seefahrende Bergsteiger, eine besonders „kostbare" Fracht des polnischen Schiffes „Hugo Kollataj", das uns von Gdynia nach Buenos Aires schaukelte. An Bord also wir fünf von der Alpinen Arbeitsgemeinschaft der DDR. Wir folgten einer Einladung der Federación de Andinismo y Excursionismo de Chile zu einer Expeditionsreise durch die Anden und stellten uns das Ziel, neben der Besteigung bisher unbezwungener Gipfel der Kordillere und der Begehung neuer Aufstiegsrouten gemeinsam mit chilenischen Bergsteigern freundschaftliche Beziehungen auf sportlichem und kulturellem Gebiet anzuknüpfen. Eine Aufgabe, die wir bisher erfüllen konnten.

Unterwegs in die Ande

Über Langeweile brauchten wir uns weder bei der Überfahrt noch während der fünfwöchigen unfreiwilligen Liegezeit in Buenos zu beschweren. Trainierten wir schon an Bord unter den ungefähren Bedingungen, die uns auf den Gipfeln der Anden erwarteten – Gasmasken halfen uns dabei –, so verplemperten wir wertvolle Zeit im Hafen mit dem Schreiben Tausender Anträge, Memoranden, Proteste, Formulare und Materiallisten. Eine wahre Papierflut, mit der wir uns den Weg in die Anden bei den argentinischen Verwaltungen mühsam, aber erfolgreich erkämpften.



Als unser „S 4000–1" aus Werdau im polnischen Hafen Gdynia an Bord gehievt wurde, glaubte keiner von uns, daß wir uns von ihm für längere Zeit trennen mußten. Mit ihm wollten wir quer durch Argentinien nach Chile. Doch das verboten die argentinischen Behörden. Also flogen wir, und unser Wagen, mit vier Tonnen wertvoller DDR-Erzeugnisse beladen, die wir unterwegs testen wollen, mußte per Schiff um Feuerland herum.

Mit Freunden von der Federación de Andinismo de Chile zusammen machten wir einen ersten Ausflug in die Anden. Wir, das sind Fritz („Fritze") Uhlig, ein Diplom-Sportlehrer; Manfred („Mane") Zielinski, der gemeinsam mit unserem Chef, Fritz („Fietje") Rudolph, Reportagen für den Deutschen Fernsehfunk dreht; Techniker Klaus („Dick") Nickel und ich, Dr. Percy („Pitt") Stulz. Von bizarrer Schönheit ist das Land. Bis zu vier Meter hoch werden die stachligen Gewächse in den Hochtälern der Anden. Bezaubernd ist aber auch der Blick aus 3500 Meter Höhe auf die Zentralkordillere. Unbekannte „Größen" warten auf uns!

Unser nächster Beitrag: „Sieg am Punta Hoff"

Anden

Menschen im Hurrikan

Ein Bericht über die Dominikanische Republik Nach Tatsachen gestaltet von Günter Felkel

17. Fortsetzung und Schluß

Am 18. Januar 1960 raste auf Befehl Trujillos ein Hurrikan des Grauens über die Dominikanische Republik. Gonzales war es gelungen, seinen Freund Doktor Fulgencio und dessen Frau sowie noch einige andere Personen rechtzeitig zu warnen und in ein sicheres Versteck zu bringen. Dort berichtete er Fulgencio später über die furchtbaren Vorgänge, Fulgencio wollte vor allem wissen, wer sich unter den fünftausend Verhafteten befand.

„Doktor Minerva Mirabal, Doktor Rafael Sanchez Sanlay, Doktor Cristobal Gomez, Doktor . . ."

Fulgencios Frau kam herein. „Erzählen Sie weiter, Gonzales!" drängte der Doktor.

„Ich kann Ihnen nur von dem berichten, was mir im Moment gegenwärtig ist. Ich glaube, ich habe nicht weniger unter den Geschehnissen gelitten als Sie beide. Schließlich gehöre ich zu Trujillos Henkern." „Gonzales!" „Als ich die ersten Nachrichten erhielt, glaubte ich wahnsinnig zu werden. Ich war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Unter den Verhafteten befinden sich der Bruder des Dekans der medizinischen Fakultät, der Sohn unseres Botschafters von Venezuela, der Sohn des ehemaligen Botschafters am Vatikan, der Schwiegersohn unseres Botschafters in Mexiko, der Schwiegersohn des Botschafters von Columbien. Viele Studenten, Kaufleute, bekannte Rechtsanwälte."

„Also sozusagen alles, was Rang und Namen hat." Fulgencio schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. „Das ist nicht zu fassen. Aber damit bricht er sich das Genick. Das ist meine Überzeugung. Er hat den Bogen überspannt."

„Ich wollte, du hättest recht, Roman", schaltete sich seine Frau ein. „Wie geht es den Inhaftierten, Señor Gonzales? Haben sie zu leiden?"

„Er wird sich hüten, ihnen auch nur ein Haar zu krümmen", sagte Fulgencio. „Das ist ein Schreckschuß, Maria. Nichts weiter. In ein paar Tagen sind sie wieder frei, und der Benefactor wird ihnen nahelegen, sie möchten ein Loblied auf seine barmherzige Güte anstimmen. Ist es nicht so, Gonzales? Was meinen Sie? Überlegen Sie sich, fünftausend Menschen, die bekanntesten Leute der oberen und mittleren Schichten. Das kann er sich schon rein wirtschaftlich gesehen nicht leisten."

„Es tut mir leid, Doktor, aber ich werde Sie enttäuschen müssen. Trujillo rast."

„Verständlich. Soll er. Gott sei Dank, daß man ihm sein Lügengebäude endlich zerschlagen hat. Ich glaube zwar nicht an Wunder, aber vielleicht bringt ihn das zur Vernunft. Mitte vergangenen Jahres der Volksaufstand, jetzt die Verschwörung . . . Ich weiß nicht."

„Obwohl Trujillo die Namen der Verschwörer kannte, hatte er bis zuletzt nicht daran geglaubt, daß so viele seiner Freunde und Bekannten unter ihnen sein könnten. Er war zutiefst erschüttert. Als die Erschütterung abgeklungen und er wieder der alte war, gab er seine Befehle, kalt, zynisch und mit der an ihm so verhaßten Ironie. ‚Sie hassen mich', soll er gesagt haben. ‚Sollen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten! Ich werde sie das Fürchten lehren!' soll er geschrien haben. Er ordnete an, die vermeintlichen Anführer hinzurichten und die Leichen nachts vor die Häuser ihrer Angehörigen oder Verwandten zu werfen. Dann traten, wie üblich, Fingernagelzange und Elektroden in Aktion. Den Gefangenen ließ er die Kleider vom Leibe reißen und sie, ohne Rücksicht auf Alter, Stand oder Geschlecht, aneinandergekettet in die Zellen werfen. Damit glaubte er sie zu entwürdigen, zu entmenschlichen. Diese neue Art geistiger und körperlicher Tortur hatte er sich eigens für seine Freunde ausgedacht. Hundertundzwanzig Personen wurden auf der Stelle zu je dreißig Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Den Präsidenten des Obersten Gerichts enthob er seines Amtes, desgleichen die meisten Richter von Ciudad Trujillo, den Rektor und die Professoren der Universität."

„Wie soll das enden?" flüsterte Fulgencio erschüttert, „wie soll das einmal enden, Gonzales?"

„Im Lande gärt es", fuhr ich fort. „In Santiago de los Caballeros richtete die Armee ein Blutbad an. Vierzig Tote, siebzig Verletzte. Im Unabhängigkeitspark von Ciudad Trujillo ging die Polizei mit Waffengewalt gegen eine Studentenansammlung vor. Abermals Tote, wieder Verletzte."

„Und die Kirche?!" fragte Fulgencio verzweifelt. „Läßt sie ihre eigenen Leute stillschweigend abmurksen?"

„Die Bischöfe sind in Ciudad Trujillo zusammengekommen und haben einen Hirtenbrief gegen Trujillo verfaßt. Am Tag der Bekehrung des Heiligen Sankt Paulus haben sie ihn unterschrieben, am vorigen Sonntag wurde er von allen Kanzeln feierlich verlesen. Um ihn mir anzuhören, bin ich in die Kathedrale gegangen. Sie machen sich von der Reaktion der Menschen, die dort zusammengekommen waren, keine Vorstellung. Solche Worte, wie sie an diesem Sonntag von der Kanzel gesprochen wurden, kannten sie gar nicht mehr. Das waren Worte, die sie sonst nicht einmal zu denken wagten, aus Angst, man könne sie ihnen von der Stirn ablesen. Die Furcht drückte ihnen den Kopf auf die Brust. Wehe, der Nachbar sah ihr Gesicht. Und wie sie ängstlich zur Tür schauten. Mir schien, sie waren verwundert, daß kein Schuß fiel, daß nicht Soldaten in die Kirche stürzten, Maschinengewehre aufstellten, und daß die Maschinengewehre nicht zu bellen begannen. Ich glaube, sie wären in dieser Stunde gestorben ohne einen Laut, so erstarrt waren sie, so entsetzt von der Wahrheit.

Sie kennen Trujillo. Er reagierte, wie nicht anders zu erwarten, auf seine Art. Unbekannte Täter, die nie gefunden wurden, ließen vor den Kirchen Bomben hochgehen. Unbekannte Täter stahlen verschiedenen Priestern den Wagen, der dann vor irgendeinem Bordell der Stadt wiedergefunden wurde. Er schikanierte Geistliche, um sie schließlich auszuweisen. Den halbblinden Erzbischof Ricardi Pittini drohte er auszuweisen, weil er angeblich Kommunismus, Anarchie und Revolution fördere. Den Justizminister ließ er über Presse und Radio Caribe verbreiten, die sechs Bischöfe hätten auf Grund ihrer aufrührerischen Tätigkeit eigentlich Gefängnisstrafen verdient. Er machte dem Klerus das Leben sauer, bis er bekanntgeben ließ, daß in dem bewußten Hirtenbrief die Geschehnisse des 18. Januar in einem zu scharfen Licht gezeichnet worden wären. Die Kirche beeilte sich, einen zweiten folgen zu lassen.

Trujillos Propagandamaschine lief auf vollen Touren. Es verging kein Tag, an dem in den Zeitungen nicht Berichte darüber erschienen, was er doch für ein guter und heiliger Mann sei und was er der Kirche Gutes getan habe. Der Außenminister befindet sich im Augenblick auf dem Weg nach Rom, um mit dem Papst ein Versöhnungsgespräch zu führen. Liest man unsere Presse, dann hat man das Gefühl, der Diktator arbeite plötzlich vierundzwanzig Stunden am Tag. Er besucht die Messe, wie er sie noch nie besucht hat. Er nimmt an kirchlichen Hochzeiten teil. Hunderte von Patenschaften nimmt er an. In die Hütten der Armen geht er. Fotos zeigen ihn im väterlichen Gespräch mit dominikanischen Bürgern bei Kindtaufen, Beerdigungen oder Prozessionen. Gütig, demütig, der katholischste aller Katholiken, der menschlichste aller Menschen. Er befahl eine Kampagne mit dem Ziel, das Volk solle den Klerus mit Bittschriften und Resolutionen bombardieren, damit er ihm den Titel ‚Wohltäter der Kirche' verleihe. – Das ist nicht alles, was inzwischen geschehen ist. Um das Maß vollzumachen, trafen gestern viertausend amerikanische Marinesoldaten in Ciudad Trujillo ein, die sogenannten Ledernacken. Wollen angeblich bei uns ihren Urlaub verbringen. Vor den Küsten kreuzt der amerikanische Flugzeugträger ‚Intrepid' mit weiteren fünf Kriegsschiffen der Atlantikflotte."

Ich machte eine Pause, nahm mein Glas und trank. Zerschlagen fühlte ich mich und elend. Die Fulgencios saßen schweigend da, mit starren und vor Erregung rötlich schimmernden Gesichtern.

Warum fragte er nicht nach Virgilio? Die Sorgen um das Schicksal seines Vaterlandes hatten ihn wohl die Sorgen um das Schicksal seines Bruders vergessen lassen. Ich zermarterte mir den Kopf, wie ich es ermöglichen könne, die Fulgencios in einer der Botschaften unterzubringen. Die Möglichkeit, daß ihr Versteck eines Tages entdeckt und sie ausgehoben würden, lag nahe. Für längere Zeit bot ihnen mein Vaterland keine Sicherheit mehr.

Fulgencio rieb sich die Augen. Als er mich ansah, war mir, als erwache er aus einem schweren Traum. Es machte ihm Mühe, sich in die Wirklichkeit zurückzufinden . . . Kaum hörbar flüsterte er: „Wir leben! Kannst du begreifen, was das bedeutet, Maria? Wir leben! Leben wir wirklich? Leben . . ." Plötzlich brach er ab. Seine Hände umklammerten erregt die Tischkante. „Was ist mit Virgilio?" Er glich einem Irren, wie er so dasaß, so steif und steinern.

„Das war eigentlich der Grund meines Kommens."

„Lebt er?" Prüfend betrachtete er das Gesicht seiner Frau, dann das meine. „Er lebt nicht mehr. Versuchen Sie nicht, zu lügen, Gonzales! Ein guter Schauspieler sind Sie nie gewesen."

„Sein Tod soll kurz gewesen sein, habe ich mir sagen lassen . . . und schmerzlos."

Das log ich. Die Wahrheit, daß sein Bruder hatte entsetzlich leiden müssen und unter den Qualen der Folter gestorben war, wäre für ihn zu schmerzlich gewesen.

Seine Frau weinte, leise. Sie ließ den Kopf auf die Schulter ihres Mannes sinken. Zwei dominikanische Menschen, stellvertretend und anklagend für Millionen.

Für mich blieben noch zwei Probleme zu lösen. Den Fulgencios den Weg in die Freiheit zu ebnen und den Diktator zu töten. Mochte sich die Lage nach seinem Tod entwickeln, wie sie wollte. Sollten meinetwegen die Amerikaner unser Land besetzen und eine neue Marionette mit der Leitung der Regierung beauftragen. Schlechter konnte es nicht mehr kommen. Einen Mörder vom Format eines Trujillo in den Präsidentensessel zu setzen, das würden sie sich angesichts des revolutionären Kuba wohl nicht mehr getrauen.

Grotesker Film

Bis zu jener Nacht, in der wir mit unseren Maschinenpistolen zwischen San Cristobal

Den halbblinden Erzbischof Ricardi Pittini drohte Trujillo auszuweisen.

Auch Wasser hat Balken ...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Schiffahrt

Die Völker an den Küsten der Nordmeere waren schon während der Bronzezeit – sie fällt hier in das 2. Jahrtausend v. u. Z. – sehr vertraut mit der See. Das verraten uns Tausende von Felszeichnungen dieser Zeit in Südschweden und Norwegen. (Siehe Zeichnung zur Ankündigung dieser Serie.) Die Schiffe der Wikinger aus der Zeit um 800 u. Z. sind durch Bodenfunde im Original erhalten geblieben und zeigen, daß sie eine lange, erfolgreiche Entwicklung hinter sich haben. Ihre elegante Form – der an Bug und Heck hochgezogene Kiel (Foto rechts: Gokstadschiff im Museum zu Oslo) und das breit ausladende Mittelschiff – machte sie in jeder Weise hochseetüchtig. In einer früheren Serie sind die Entdeckungsfahrten der Wikinger nach Grönland und Amerika ausführlich geschildert worden, Unternehmen, die nur für erfahrene Schiffbauer und Seeleute erfolgreich sein konnten! Römische Berichte, die einzigen schriftlichen Quellen für uns vom Seewesen der Germanen, versuchen teilweise, deren Erfolge zu schmälern. Welche Bedeutung der nordische Schiffbau aber besaß, zeigt sich an der germanischen Seesprache, die sich die ganze Welt eroberte. Nicht nur die Himmelsrichtungen sind von allen romanischen Sprachen übernommen worden, auch zahllose Worte aus dem gesamten Seewesen. Hatten die Mittelmeerschiffe zwei Steuerruder, so besaß das Boot der Germanen nur eines – am Heck rechts. Steuerbord heißt noch heute diese Seite. Und der Steuermann, der es bediente, drehte dabei seinen Rücken, seine Back, der anderen Seite zu – Backbordseite.

und Ciudad Trujillo an der Autobahn lagen, um Trujillo zu töten, bis zu jener Nacht waren es nur noch wenige Monate. Sie rollten ab wie ein tragischer und grotesker Film, in dessen Verlauf Trujillo noch einmal alle Register des Terrors und der politischen Komödie zog.

Auf Befehl des Diktators unternahm Seguridad Nacional am 24. Juni 1960, unterstützt von deutschen SS-Offizieren und Freunden des ehemaligen venezuelischen Diktators Perez Jiminez ein Attentat auf den Präsidenten Venezuelas, Betancourt. Während einer Parade in Carracas flog ein Wagen in die Luft, der den Cadillac des Präsidenten zertrümmerte und seinen Adjutanten, Oberst Perit, tötete. Der Präsident kam mit leichten Handverletzungen davon.

Trujillos Stern begann zu sinken, da Venezuela den Fall vor die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) brachte. Es nützte Trujillo jetzt wenig, daß die OAS ein von Washington inspiriertes Unternehmen ist. Die USA wollten, aber sie vermochten nicht mehr zu helfen. Der Irre in Ciudad Trujillo war zu stark kompromittiert. Das band den willigen Amerikanern die Hände.

Er machte in Demokratie. Er trat aus seiner Staatspartei aus, angeblich um die Gründung oppositioneller Parteien zu ermöglichen. Seinem Bruder Hector befahl er, das Amt des Staatspräsidenten dem ehemaligen Vizepräsidenten, dem Historiker und amerikafreundlichen Balaguer zu übergeben. Alle seine Verwandten und Brüder rief er aus der Regierung. Achtzig prominente Dominikaner wurden aufgefordert, sich bei den kommenden Wahlen als Gegenkandidaten von Trujillo aufstellen zu lassen. Keiner der achtzig Männer wagte es, gegen Trujillo zu kandidieren.

Der Diktator beschwor das Gespenst Kuba. Er suggerierte dem Volk, daß Kuba die Dominikanische Republik zu überfallen beabsichtige, und befahl den Ausnahmezustand.

Große Teile seiner Besitzungen verkaufte er. Touristen wagten das Land nicht mehr zu betreten. Die modernen Hotels von Ciudad Trujillo standen leer. Verhaftungswellen jagten einander. Die Regierung geriet in Zahlungsschwierigkeiten. Trujillo aber stieß ab, verkaufte, verkaufte, verkaufte und transferierte sein Vermögen auf ausländische Banken.

Der Diktator schien in einem Wagen ohne Bremspedal zu sitzen, und der Wagen raste dem Abgrund entgegen. Er versuchte verzweifelt, den Wagen um die Kurven zu reißen. Die Steuerung versagte. Gelang es ihm wirklich, eine Kurve zu nehmen, dann wußte er nicht, ob der Wagen nicht an der nächsten zerschellte. Die Manager der amerikanischen Konzerne in meinem Land bekamen Angst, da der Strom der Volksbewegung anschwoll. Jeden Augenblick konnte er über die Ufer treten und eine mächtige Welle der Empörung und des Aufstandes das Land überschwemmen.

Die Armee stand Gewehr bei Fuß. Des Diktators Fremdenlegion, verstärkt von Kontingenten aus Guatemala und Florida, lag in Alarmbereitschaft. In der Nähe von Ciudad Trujillo und an der Grenze von Haiti detonierten plötzlich bundesdeutsche – angeblich fehlgeleitete – ferngelenkte Versuchsraketen, zerrissen sechs dominikanische Bürger und verletzten acht schwer.

Trujillos Stern sank mehr und mehr. Er wollte es nicht wahrhaben und versuchte den Todeswagen in die Gewalt zu bekommen. Er gab sich nach außen als der schlichte Vertreter der Dominikanischen Republik bei den Vereinigten Staaten. Als er jedoch dem neuen Staatspräsidenten Balaguer eine offizielle Visite abstattete, schritt er eine Ehrenkompanie ab unter dem Geschützdonner von einundzwanzig Salven. Von überall schrien ihm Plakate entgegen: „Trujillo, dein Volk betet dich an!"

Der Todeswagen raste. Acht lateinamerikanische Staaten brachen die Beziehungen zu Trujillo ab. Die OAS beschloß endlich Sanktionen. Der Todeswagen raste. Der Film lief noch.

Flucht

Eines Tages kam der Leiter der Abhörzentrale des Seguridad Nacional, Hauptmann René Juarez, zu mir. „Wir sehen uns heute zum letzten Mal", sagte er. „Ich gehe morgen mit meiner Frau und den Kindern in die brasilianische Botschaft."

Das war endlich die Gelegenheit, auf die ich gewartet hatte. „Wären Sie in der Lage, ein mir befreundetes Ehepaar mitzunehmen?"

„Sind die Leute verläßlich?"

„Es handelt sich um Doktor Roman Fulgencio und seine Frau. Sie halten sich seit Monaten in der Nähe von Ciudad Trujillo versteckt."

Juarez erklärte sich einverstanden. „Lieber wäre es mir gewesen", sagte er, „Sie hätten für sich darum gebeten."

„Das ist leider nicht möglich. Ich habe noch eine Kleinigkeit in Ordnung zu bringen, und ich weiß noch nicht, wann sich dazu eine Gelegenheit ergibt. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, Señor Juarez."

„Danke. Das kann ein Dominikaner jetzt verdammt gebrauchen." Wir gaben uns die Hand. „Seien Sie vorsichtig", ermahnte er mich. „Ich möchte Sie gern in einer freien Republik wiedersehen!"

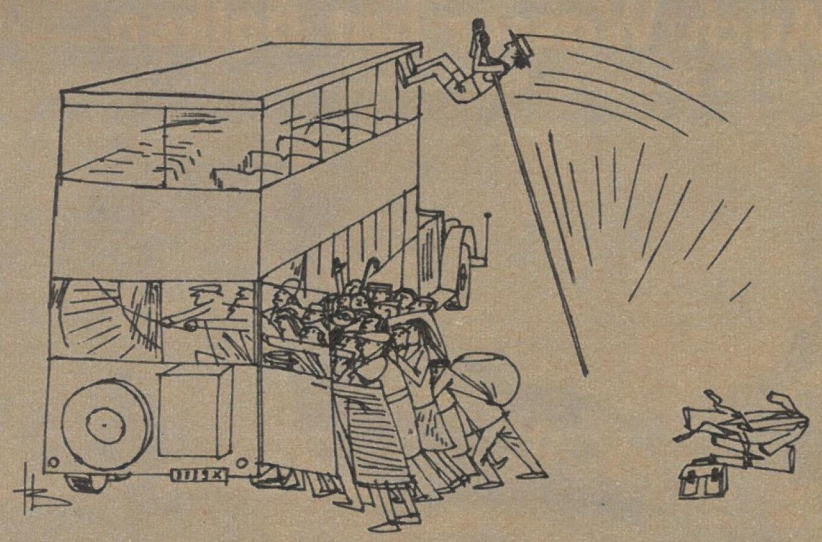
Gemetzel vor der Botschaft

Später erzählte mir Fulgencio von der dramatischen Flucht in die brasilianische Botschaft.

„Juarez holte uns – wie besprochen – mit dem Wagen ab. Es war ein Wagen des Seguridad Nacional. Er und seine Frau saßen vorn, wir und Juarez' Kinder hinten. Wir fuhren in normalem Tempo bis zur Botschaft. Ich wunderte mich, warum Juarez nicht dort, sondern erst einige Straßenzüge entfernt hielt. ‚Es ist aussichtslos', sagte Juarez. ‚Wir kommen nicht hinein. Haben Sie die sechs Leute davor gesehen? Die waren von uns. Sie haben Befehl, jeden abzuknallen, der die Botschaft betreten will. Verdammt, hat mich der Kerl 'reingelegt. Er hat mir versprochen, die Leute um diese Zeit abzuziehen. Ein Vermögen habe ich ihm dafür gegeben.' ‚Was machen wir?' fragte ich ihn. ‚Hier stehenzubleiben wäre glatter Selbstmord!' ‚War das Tor nicht angelehnt?' sagte Juarez' Frau. ‚Mir war, als wäre das Tor zum Vorgarten nur angelehnt gewesen.' – ‚Angelehnt', wiederholte Juarez. ‚Wenn es nur angelehnt ist ...' Er drehte sich mit dem Kopf zu uns. ‚Was sagen Sie dazu, Doktor? Haben Sie gesehen, daß das Tor angelehnt, daß es nicht verschlossen war?' ‚Bedaure ... Ich habe mich durch die davorstehenden Dreigroschenjungs ablenken lassen. Das tut mir leid.'

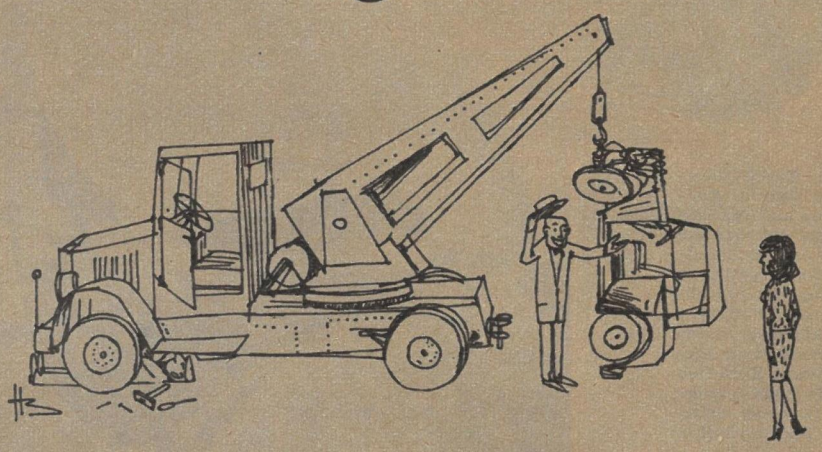
Juarez lehnte sich aufs Lenkrad und überlegte. ‚Paßt auf', sagte er, ‚wir werden folgendes machen ... Hat meine Frau richtig gesehen, dann sind wir in wenigen Minuten in Sicherheit. Kurz vor dem Tor gebe ich Gas und stoße durch. Ist es nur angelehnt, dann muß es aufspringen. Ist es verschlossen ... Wir werden sehen. Wenn ich mit hundert Sachen dagegenramme, möchte ich das Schloß sehen, das nicht nachgibt. Im Vorgarten befinden wir uns auf exterritorialem Boden. Dort kann uns nichts mehr geschehen.' Juarez verschwieg uns, daß sich die vor der Botschaft stehenden Agenten den Teufel um

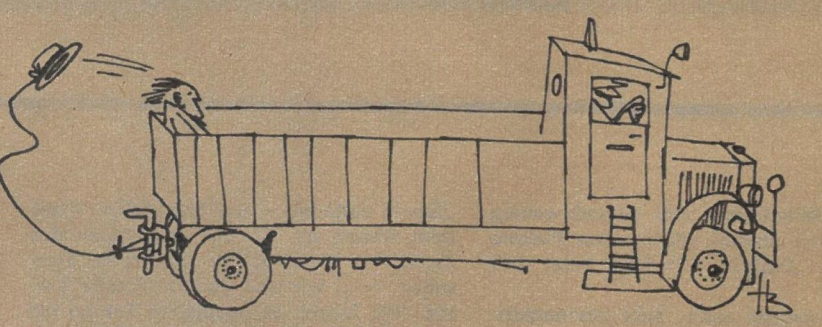
Fortsetzung Seite 14



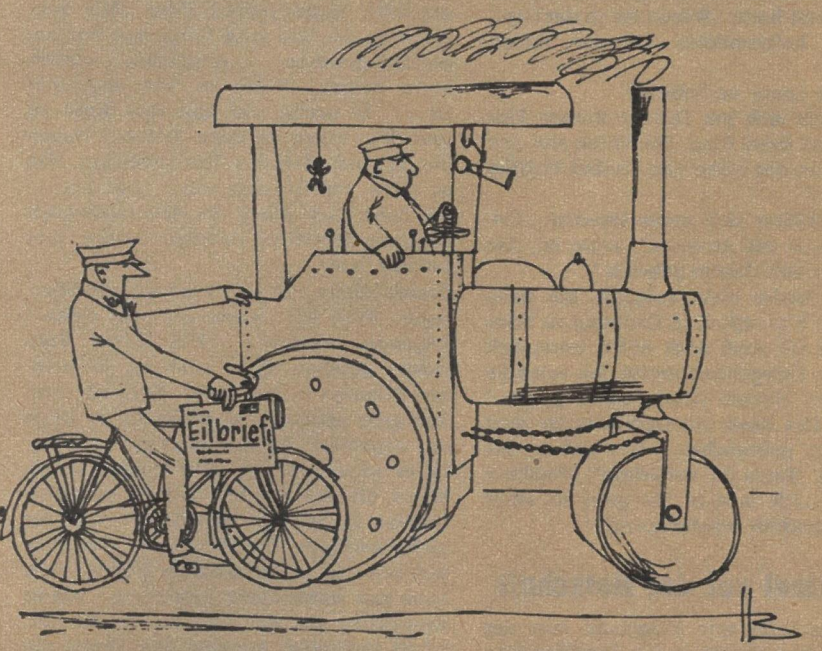
HENRY BUTTNER

Einsteigen bitte!





„Kein Wasser mehr drin!"



Menschen im Hurrikan

Fortsetzung von Seite 13

Hoheitsrechte und völkerrechtliche Abmachungen scheren.

‚Sind wir im Garten', fuhr Juarez fort, ‚dann bitte ich Sie, Doktor, unsere Kleine zu nehmen. Laufen Sie, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, daß Sie ins Botschaftsgebäude kommen! Ich nehme den Jungen. Sollte geschossen werden, dann kann sich nur jeder selbst der Nächste sein. Den anderen Hilfe zu bringen, wäre Gefühlsduselei und bedeutet den Tod. Also dann los!'

Alles geschah wie besprochen. Das Tor sprang auf. Wir befanden uns mit dem Wagen im Vorgarten. Wir stießen die Türen auf, sprangen hinaus. Freiheit! Sicherheit! Ich nahm Juarez' Kleine und lief zum Haus. Schüsse peitschten. Ich hörte Juarez schreien, sah, daß ihm der Junge vom Arm glitt. Kurz darauf stürzte Juarez mit dem Gesicht nach vorn auf den Weg. Die Verbrecher schossen mit Maschinenpistolen. Ich zögerte. Helfen? Dann entsann ich mich der Worte Juarez' und lief mit dem Kind davon. Juarez, seine Frau und sein Junge blieben auf dem Gartenweg liegen. Die Leichen wurden von den Agenten auf die Straße geschleift, um die Spuren zu verwischen."

Attentäter

Wir lagen an der Autobahn, die San Cristobal mit Ciudad Trujillo verbindet. Wir, das waren Oberst José Alvarez, Hauptmann Fernandez Sancho und ich, Oberstleutnant Garcia Jesus Gonzales.

Wir erwarteten mit unseren Maschinenpistolen Trujillo, der gegen zwanzig Uhr um diese Zeit nach Ciudad Trujillo zurückfährt.

Ich sah hinüber zu Alvarez. Wußte er, warum er hier lag? Vor Stunden waren ihm die Nerven durchgegangen. Er hatte Gespenster gesehen und wie ein Irrer mit seiner Maschinenpistole in die Luft geballert. Nun lag er da wie ein Stock.

In der Ferne glaubte ich ein rhythmisches Flimmern zu erkennen. Das kann nicht wahr sein! Das sind ... Ja, das sind Blinkzeichen!

„Blinkzeichen!" rief ich.

„Wird der Kerl a u c h noch verrückt", donnerte Sancho.

„Das s i n d Blinkzeichen", bestätigte Alvarez.

„In den Wagen!" befahl Sancho. „Ich warte draußen. Sobald der Schuft vorbei ... Dann ab!"

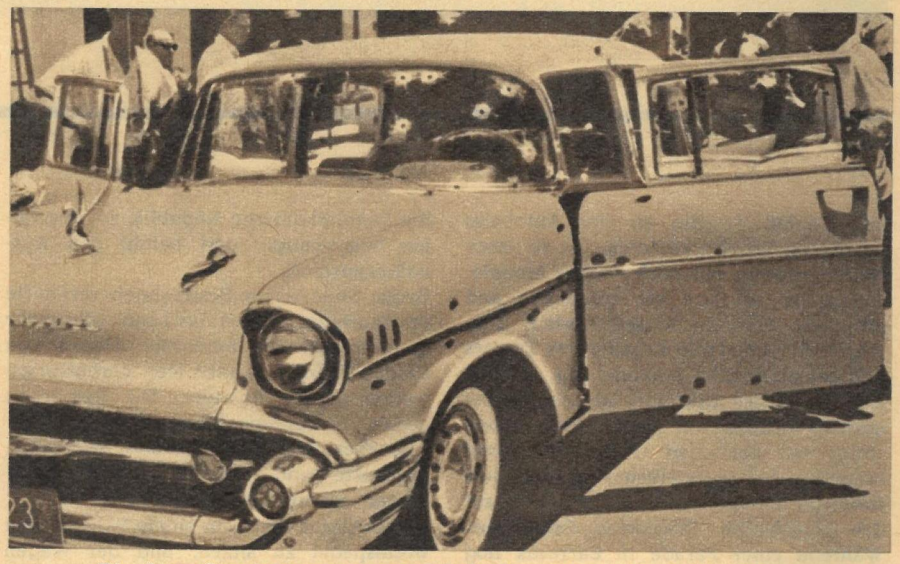
Der Fahrer ließ den Wagen an. Alvarez und ich setzten uns hinein. Wir starrten in die Richtung, aus der Trujillos Wagen kommen mußte. Meine Hand mit der Maschinenpistole zitterte. Die Augen brannten mir. Ruhe! suggerierte ich mir. Sei ganz ruhig, Junge! Noch ein paar Minuten, und du hast es geschafft. Dann ist es vorbei. Nicht durchdrehen, Garcia. Nur die letzten Sekunden die Nerven behalten! Nicht durchdrehen!

Scheinwerferbündel. Das war Trujillos Wagen.

Sancho warf sich neben dem Fahrer auf das Polster. „Los!" befahl er. „Vorwärts!"

Der Wagen holperte über den Rasen. Auf der Autobahn drehte der Fahrer auf, und wir sahen bald die roten Stopplichter von Trujillos Wagen. Wir mußten ihn jetzt überholen, um dann schräg von vorn das Feuer zu eröffnen. Wir versenkten die Fenster.

Beim Überholen sah ich, wie sich Trujillos Leibchauffeur, Zacario de la Cruz, eine Zigarette anbrannte. Ich dachte daran, daß Cruz zwei Maschinenpistolen neben sich hängen hatte und daß in



Die Attentäter leisteten ganze Arbeit. Vor seinem durch Maschinenpistolen zersiebten Wagen brach der verhaßte Diktator zusammen ...

mit seinem Wagen hier passieren mußte. Es war Nacht, und wir froren. Das Gras, auf dem wir lagen, war feucht vom Tau. Kein Blinkzeichen. Kein Blinkzeichen. Verdammt! Warum keine Blinkzeichen?

„Bald eine Stunde darüber!" fluchte Sancho, klemmte die Maschinenpistole unter den Arm und rieb sich die Hände warm. „Glaube kaum, daß es noch Sinn hat, zu warten."

„Wir warten!" sagte Alvarez, und es klang wie ein Befehl. „Haben wir so lange gewartet, kommt es auf ein oder zwei Stunden nicht mehr an. Er wird aufgehalten worden sein, nehme ich an."

„Wahrscheinlich haben ihn die kleinen Mädchen müde gemacht", schaltete sich Sancho ein, „und jetzt schläft er. Wenn ich noch ein paar Minuten hier liegen bleibe, bin ich naß bis auf die Knochen. Wenn es nur nicht so verdammt kalt wäre. Ich werde mir hier noch den Tod holen."

Ich nahm meine Maschinenpistole aus dem Gras und rieb sie trocken, um mir die Zeit zu vertreiben. Nein, dachte ich. Vorbei. Der kommt heute nicht mehr. Das müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er seinem Wagen zwei starre Maschinengewehre eingebaut waren.

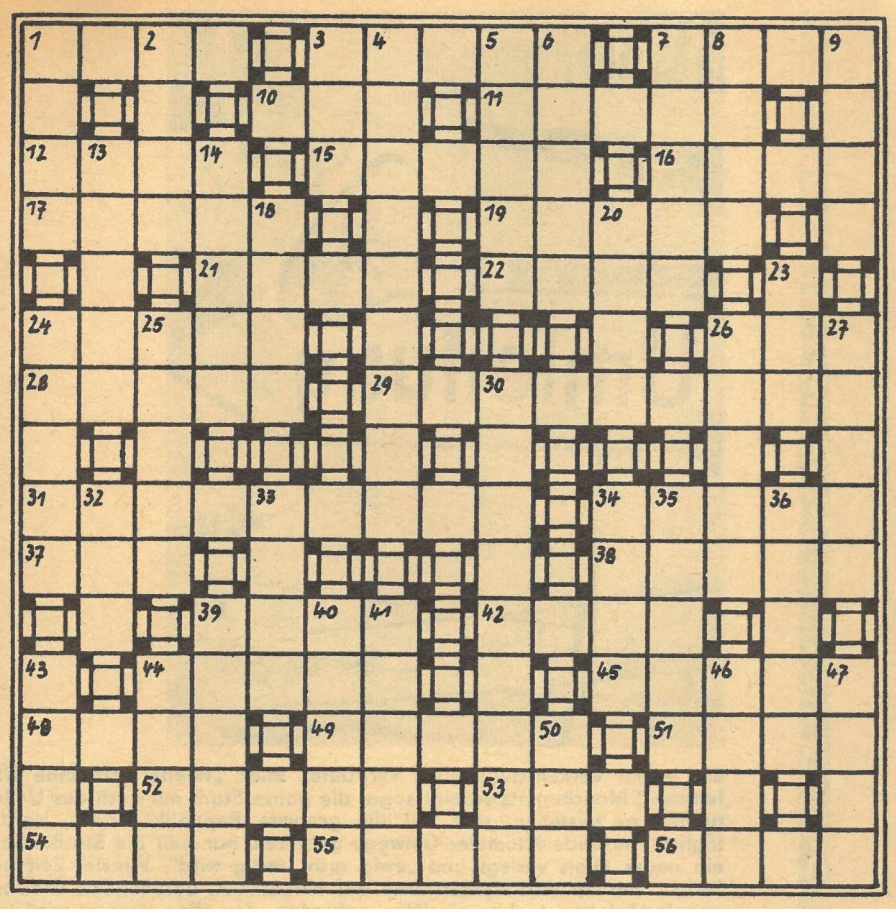
„Feuer!" befahl Sancho.

Unsere Maschinenpistolen hämmerten. Ich empfand es als eine herrliche Musik. Wir zersiebten die Scheiben des Wagens, zerschossen ihm die Reifen der Vorderräder. Ich beobachtete, wie der Wagen zum Straßenrand fuhr. Trujillo warf sich auf die Straße, feuerte aus zwei Armeepistolen, sprang auf, feuerte im Laufen. Er trug, wie stets, wenn er von seinem Landsitz Fundacion kam, eine weiße Uniform mit goldenen Epauletten und Ordensschnallen. Zacario de la Cruz warf die Arme hoch, die Maschinenpistole entglitt seiner Hand. Er sackte in die Knie, rollte über den Asphalt.

Trujillo schoß noch. Anscheinend war er verwundet. Er lehnte am vorderen Kotflügel, der linke Arm hing wie tot an ihm. Ein Schrei. – Ein Griff zum Herzen. – Dann rutschte er über den Lack des Kotflügels.

Seine Uniform war rot von Blut. –

Mich überkam ein unbestimmbares Gefühl. Mir war, als sei die Welt plötzlich ein wenig freier geworden. ENDE



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Gestein, 3. Grundgedanke, 7. Buckelrind, 10. Raubfisch, 11. Verwandter, 12. Malaiendolch, 15. Schlaferscheinung, 16. Nebenfluß des Rheins, 17. Halbedelstein, 19. italienische Stadt, 21. niederländischer Maler (gestorben 1866), 22. Haushaltplan, 24. türkische Stadt, 26. Niederschlag, 28. Nebenfluß des Rheins, 29. sowjetischer Flugzeugkonstrukteur, 31. Staatsmann der DDR, 34. erste gesamtrussische marxistische Zeitung, 37. Ansiedlung, 38. Wurfgerät, 39. Gewebeart, 42. Beingelenk, 44. jugoslawische Währungseinheit, 45. modisches Zubehör, 48. Kinderheim, 49. Waschmittel, 51. Düngemittel, 52. Stadt in der Schweiz, 53. nordwestdeutscher Fluß, 54. Ziffer, 55. indischer Staatsmann, 56. Tierbehausung.

Senkrecht: 1. Feingefühl, 2. alkoholisches Mischgetränk, 3. Handlung, 4. japanische Stadt, 5. Rudel, 6. natürlicher Liebreiz, 7. Scheitelpunkt des Himmels, 8. Schwung, 9. Flußbegrenzung, 13. Musikstück, 14. Bestandteil der Milch, 18. großer Raum, 20. Ölpflanze, 23. Meeresbucht, 24. brasilianischer Schriftsteller, 25. enthaltsamer Mensch, 26. Schanktisch, 27. Bewohner einer Volksrepublik, 30. Insekt, 32. europäischer Inselbewohner, 33. Lastenheber, 34. ägyptische Himmelsgöttin, 35. tierisches Fett, 36. Fächergestell, 39. chemisches Element, 40. Hühnervogel, 41. Anhänglichkeit, 43. deutsches Mittelgebirge, 44. Nebenfluß der Donau, 46. Nagetier, 47. Fahrstuhl, 50. Straußenvogel.

Glückl. Krause

(38) „Eben mit Lilo Schluß gemacht – blond ist nun mal nicht mein Typ!"

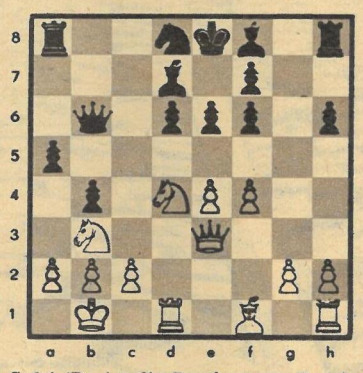
Die Riesengabel

In der westdeutschen Schach-Einzelmeisterschaft steuerte der siebenundzwanzigjährige Berliner Student Klaus Darga mit der Präzision eines Uhrwerkes dem zweiten Titelgewinn zu. Er ließ mit 11 Punkten aus 15 Partien den Großmeister Unzicker mit eineinhalb Punkten hinter sich.

Sizilianisch

Weiß: Darga Schwarz: Joppen

1. e4 c5 2. Sf3 Sc6 3. d4 cd4: 4. Sd4: Sf6 (Diesmal spielt der Frankfurter Joppen nicht die Löwenthal-Variante 4 . . . e5 5. Sb5 a6 6. Sd6† usw., weil er Darga bestens darauf vorbereitet wußte.) **5. Sc3 d6 6. Lg5 e6 7. Dd2 a6 8. 0-0-0 Ld7 9. f4 h6 10. Lh4 Tc8 11. Sb3 b5 12. Lf6: gf6: 13. Kb1 b4 14. Se2 Db6 15. Sed4 Sd8** (Diese Verklemmung auf der achten Reihe könnte sich unter Umständen nachteilig auswirken. Wie, das ist noch nicht zu sehen.) **16. De2 Ta8 17. De3! a5?**



18. Se6:! (Da ist die Bescherung: Durch eine Riesengabel geht nicht nur der schöne Mittelbauer verloren, sondern im dabei erzwungenen Damentausch werden auch alle möglichen Angriffschancen zunichte gemacht.) **18 . . . De3: 19. Sc7† Ke7 20. Sd5† Ke6 21. Se3: Lc6** (Der Verlust des Bauern ist ebenso schlimm wie Figurenverlust. Schwarz könnte hier schon aufgeben.) **22. Sd4† Kd7 23. Sc6: Kc6: 24. g3 Ta7 25. Lg2 Kd7 26. Td5 Sc6 27. Thd1 Kc7 28. Sc4 a4 29. Sd6: b3 30. cb3: Ld6: 31. Td6:, aufgegeben.**

SILBENRÄTSEL

a an ar au bei bis bisch burg der der des di dorf dorf dra du e ei ei ein ein eis er fel fung gau ge geln gen gers gon ha i in ir jams jok kee ken lan last le le le le len lil lo ma man me mil na nah nal nar ne neu neun ni nien nus o pen per ra rant ranz re sal sche schee schöp se se se see see sen si skop stau te the ti ti to trag tri u um vi wa wa wau wen wil ze zel

Es sind fünfunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Tucholsky ergeben (ch = ein Buchstabe).

1. Nebenfluß des Dnepr, 2. Wintersportart, 3. Mauereinschnitt, 4. Gußform für Buchstaben, 5. Stadt an der Mulde, 6. Schneeleopard, 7. Heilpflanze, 8. Fernrohr, 9. Verdienst, 10. estnische Hafenstadt, 11. deutscher Spruchdichter (1604–1655), 12. tungusisch-mandschurisches Volk, 13. Planet, 14. Duldsamkeit, 15. Malvengewächs, 16. Stadt in der Oberlausitz, 17. Erfinder des Steindrucks, 18. sowjetische Illustrierte, 19. Transportmittel, 20. nordfranzösische Stadt, 21. Gewässer im Schwarzwald, 22. starke Ermüdung, 23. Stadt am Michigansee (USA), 24. Zeughaus, 25. aalähnlicher Fisch, 26. inselreicher See südlich von Murmansk, 27. Ostseebad, 28. Einzelwesen, 29. Fleischgericht, 30. Speisehaus, 31. sowjetischer Agrobiologe (1863–1939), 32. dänischer Märchendichter (1805–1875), 33. Tragödie von Kleist, 34. edelste Tonware, 35. Vermerk.

IHR HAAR BRAUCHT

Haartonikum W 5

W 5 versorgt Ihr Haar von der Wurzel her mit neuer Lebenskraft. Immer wieder bestätigen uns Verbraucher: Die Schuppen werden wirksam bekämpft, Haar und Haarboden gesunden. Überzeugen Sie sich selbst. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

VEB (K) DRULA — QUEDLINBURG
Fabrik pharm.-kosmet. Präparate

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 16

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Litze, 6. Elger, 9. Reagens, 10. Berka, 11. Tango, 14. Tunesien, 19. Bon, 20. Ilse, 23. Lena, 25. Niobe, 27. Saar, 28. Borna, 30. Null, 32. Manko, 34. Etage, 37. Trog, 40. Biene, 41. Epos, 44. Anapa, 45. Ster, 46. Rose, 47. Lot, 49. Lotterie, 55. Lehar, 57. Sibiu, 58. Ebensee, 59. Effel, 60. Rispe. – Senkrecht: 1. Labe, 2. Terz, 3. Erato, 4. Kahn, 5. Reis, 6. Este, 7. Gin, 8. Rio, 12. Anis, 13. Gasa, 15. Unna, 16. Egon, 17. Isel, 18. Leba, 19. Bark, 21. Lavant, 22. Erbe, 24. Nonnos, 26. Bug, 29. Not, 31. Lei, 32. Meer, 33. Ion, 35. Test, 36. Geer, 38. Rast, 39. Gare, 40. Bali, 42. Pose, 43. Sela, 48. Oeser, 50. Orel, 51. Tief, 52. Rist, 53. Obus, 54. Lure, 55. Lie, 56. Hof.

Silbenrätsel: Federhalter, 2. Kombinat, 3. Mundstock, 4. Seismologie, 5. Usbeken, 6. Regina, 7. Bekanntmachung, 8. Eichendorff, 9. Mittwoch, 10. Einheiten, 11. Facette, 12. Theater, 13. Sperber, 14. Literatur, 15. Trini, 16. Haselnuß, 17. Selbstsucht, 18. Kolosseum, 19. Niederwald, 20. Eisschießen, 21. Behaim, 22. Partei, 23. Narbada, 24. Breitscheid, 25. Bewährung, 26. Kälte, 27. Zeiger, 28. Bandstraße, 29. Lichtjahr, 30. Sorbonne, 31. Legende, 32. Ohnmacht, 33. Athene, 34. Räumde, 35. Industrieerzeugnis, 36. Verhör, 37. Schundliteratur, 38. Magdeburg, 39. Ararat, 40. Bestarbeiter, 41. Gastspiel, 42. Gorodki, 43. Viadukt, 44. Division, 45. Solidarität. – „Der Kommunismus beginnt dort, wo einfache Arbeiter in selbstloser Weise, harte Arbeit bewältigend, sich Sorgen machen um die Erhöhung der Arbeitsproduktivität."

Zahlenrätsel: 1. Drehstab, 2. Erdbeben, 3. Beatrice, 4. Trichine, 5. Hinrichs, 6. Tichonow, 7. Glasunow, 8. Alkestis.

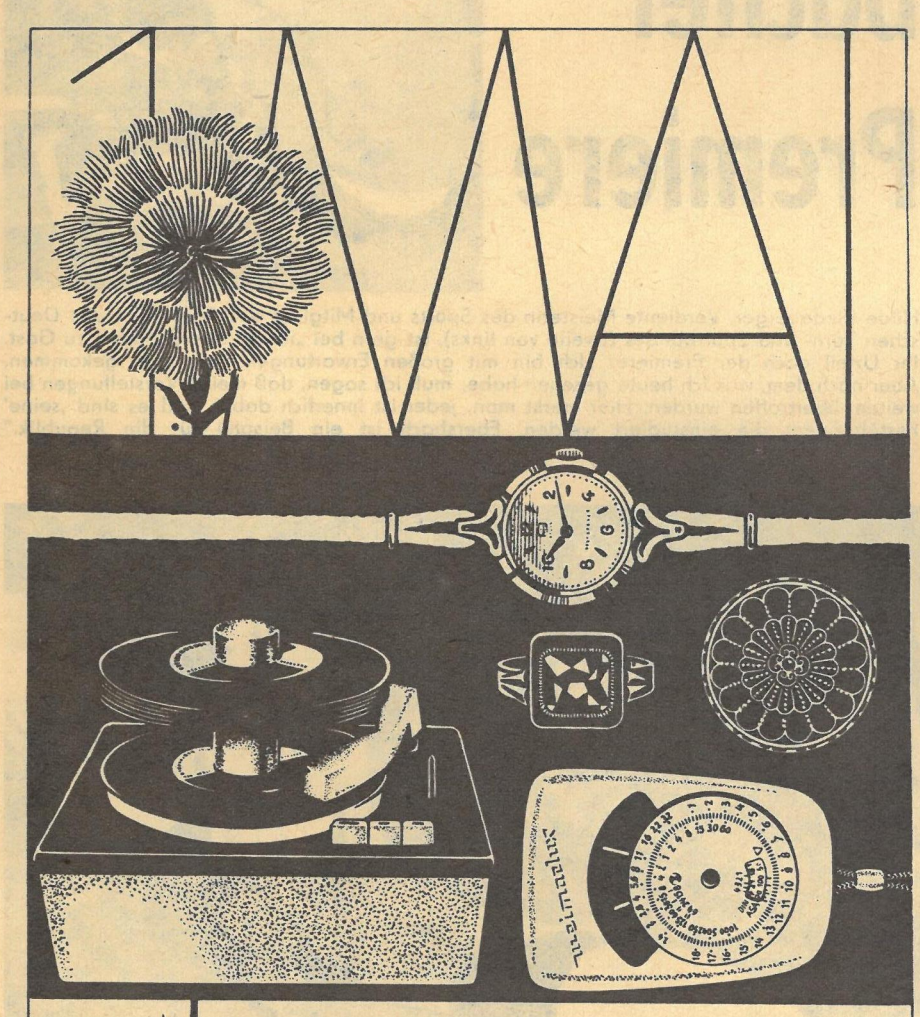
Füllrätsel. 1. Smolny, 2. Asriel, 3. Ruslan, 4. Tessar, 5. Ragusa, 6. Elbrus. – Sartre.

Von der Wurzel bis zur Spitze

muß das Haar gepflegt und seine natürliche Ernährung gefördert werden; nicht nur aus hygienischen Gründen, sondern weil das Haar eine Funktion zum Vorteil des gesamten Körpers zu erfüllen hat. Erfahrungen vieler Jahrzehnte und die synergistische Wirkung modernster, erprobter Wirkstoffe lassen das Spezial-Präparat Exlepäng zum bewährten Freund aller Verbraucher werden. Seit 60 Jahren garantiert der Name Exlepäng für Qualität und Wirkung.

Exlepäng Unverletzte Schutzsiegel beachten.

Parfümeriefabrik **Exlepäng**, Markkleeberg/Leipzig 70



Kampf- und Feiertag aller Werktätigen. Tag der Bereitschaft und Freude. Überall in unserer Republik erhalten die Besten für ihre geleisteten Arbeiten Dank, Anerkennung und Geschenke. Der Einzelhandel hält für diesen Zweck ein großes Sortiment repräsentativer Geschenke bereit. Formvollendeten SILBER-SCHMUCK in vielen Variationen und die wertvolle 15steinige Damenarmbanduhr DIVA, BELICHTUNGSMESSER WEIMARLUX für den Fotoamateur sowie den 12-PLATTEN-WECHSLER ZIPHONA.

Freude am 1. Mai durch praktische Geschenke.

Nur 11 000 Einwohner zählt der Textilarbeiterort Ebersbach in der Oberlausitz, doch jeder neunte von ihnen hat sein Herz dem Sport verschrieben. Kürzlich feierte Ebersbach eine Premiere besonderer Art: 200 Mitglieder der Industriesportgemeinschaft des Ortes zeigten Teile der Massenübungen und der Sportschau für das IV. Deutsche Turn- und Sportfest, das im Sommer 1963 in Leipzig stattfindet. Schon nach wenigen Minuten herrschte – wie hier bei der Gymnastik der Frauen und Mädchen – echte Turnfeststimmung bei Aktiven und Gästen.

Fotos Wlocka

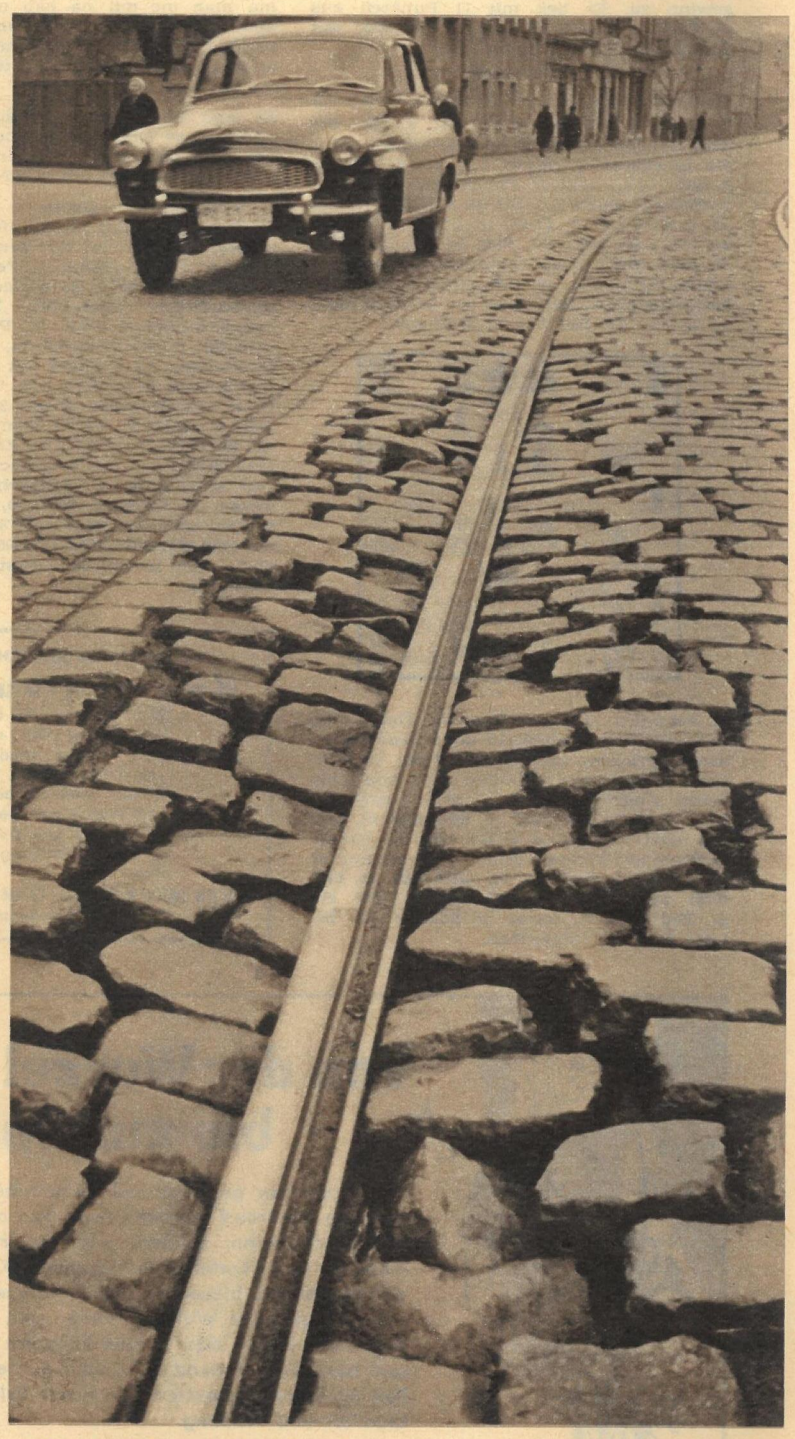
Ebersbacher Premiere

Hilde Riedeberger, Verdiente Meisterin des Sports und Mitglied des Präsidiums des Deutschen Turn- und Sportbundes (zweite von links), ist gern bei „ihren" Ebersbachern zu Gast. Ihr Urteil nach der Premiere: „Ich bin mit großen Erwartungen nach hier gekommen. Aber nach dem, was ich heute gesehen habe, muß ich sagen, daß meine Vorstellungen bei weitem übertroffen wurden. Hier merkt man, jeder ist innerlich dabei und es sind ‚seine' Festübungen, die einstudiert werden. Ebersbach ist ein Beispiel für die Republik."

Die Leitung der ISG fördert den Massensport nach Kräften. Ihre Mitglieder sprachen mit den Arbeitern der Ebersbacher Betriebe, gewannen viele von ihnen für die Pausengymnastik und stellten dafür die Übungsleiter. Sie halfen, die in den Betriebskollektivverträgen festgelegten sportlichen Verpflichtungen zu erfüllen. Und so mancher der jungen und alten Turner, die wir hier bei der Übung sehen, fand über die Pausengymnastik den Weg zur ISG

Ein jedem Verkehrsteilnehmer vertrautes Bild: „Wieder mal eine Umleitung!" Manchenorts scheint sogar die ganze Stadt nur noch aus Umleitungen zu bestehen, und auf die gesamte Republik verteilt, werden täglich Tausende Kilometer Umwege gefahren, nur weil die Straßenbahn ein neues Gleis verlegt und „ewig nicht fertig wird". Wieviel Zeit und Benzin wurden und werden dem auf Handarbeit beruhenden Gleisbau geopfert? Jetzt ist aber ein Weg gefunden, der allen gerecht wird und dessen „Zauberformel", auf ein Wort reduziert, „Mechanisierung" lautet.

Fotos R. Peter jr. / Text G. Fischer

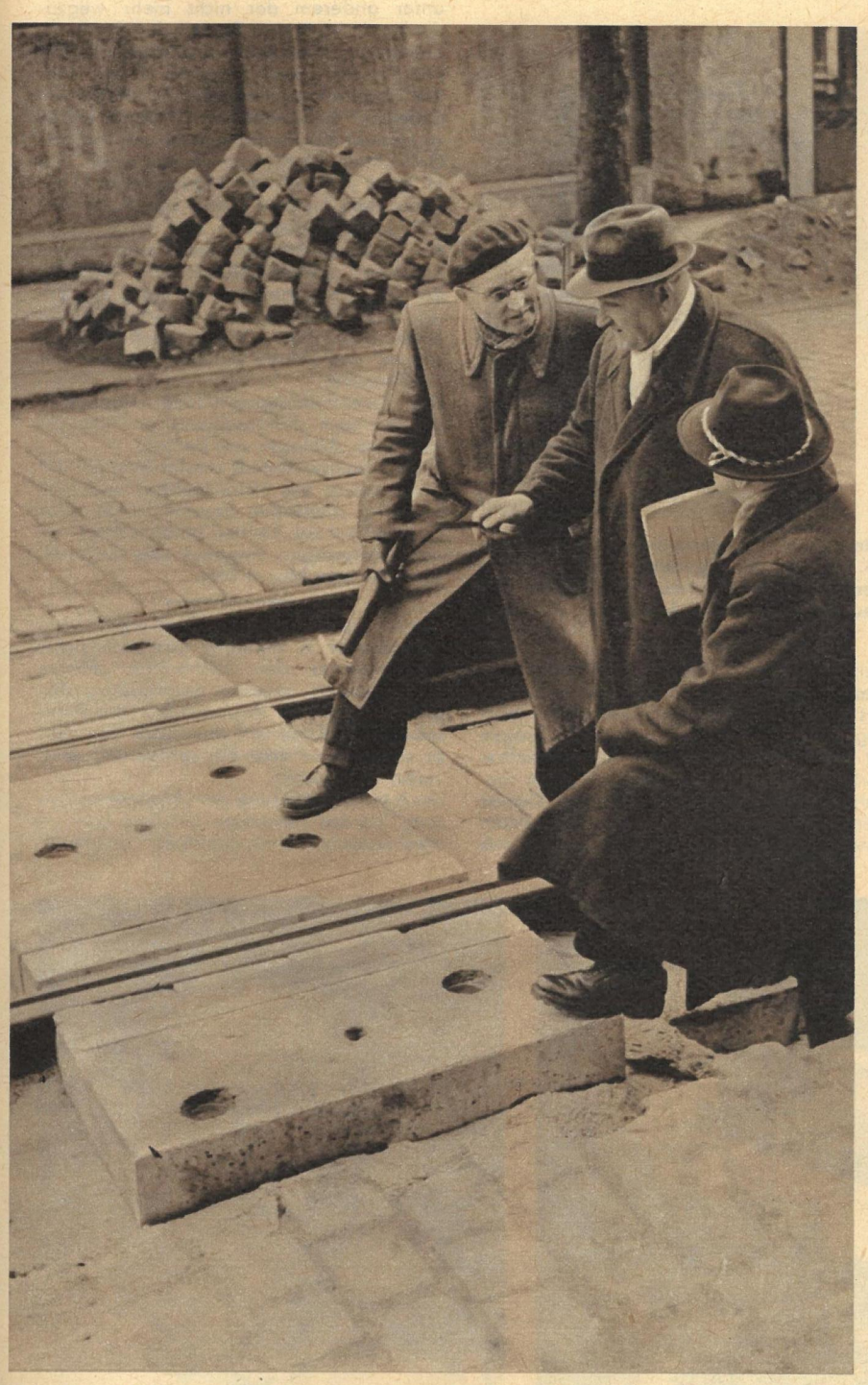


„Achtung, Gefahr im Gleisbereich!" Leider sind solche Schilder, obwohl häufig genug, noch seltener als diese Gefahrenstellen. Bestimmt aber gehören sie eines nicht mehr fernen Tages der Vergangenheit an, denn bei der Plattenbauweise können solche Schäden nicht mehr entstehen. Auch für die Steinsetzer, die bei der hier gezeigten bisherigen Art des Gleisbaues je Mann am Tag 10 bis 15 Tonnen Steine bewegen müssen und trotzdem nie nachkommen können, fällt die schwere Arbeit weg, und eine dem heutigen Stand der Technik angepaßte Tätigkeit löst sie ab.

So sieht die Dresdner Lösung aus. Unter- und Oberbau des Gleiskörpers werden in Betonfertigteilen ausgeführt. Neben dem Wegfall schwerer körperlicher Arbeit werden mit dem schweren Unterbau eine ruhigere Gleislage, eine längere Gleisliegedauer, kürzere Umleitungszeiten, Schienenerneuerung ohne Oberflächenaufbruch (deshalb auch im Winter möglich) und mit weitestgehender Vorfertigung komplexe Mechanisierung und Einsparung von Arbeitskräften erreicht. Hinzu kommt noch, daß gegenüber der monolithischen Bauweise (Ortsbeton) eine sofortige Inbetriebnahme des erneuerten Streckenteiles möglich ist.

Der Stein der Weisen

Seit Menschengedenken wird danach gesucht, und in einigen Fällen wurde er auch tatsächlich gefunden. So zum Beispiel in Dresden bei der Lösung des Gleisbauproblems der Straßenbahn. Genauer gesagt handelt es sich dabei um Betonfertigteile, die hier erstmalig als Unter- und Oberbau Verwendung finden. Das Kollektiv der Kollegen Kunert, Fuchs und Faber hat in mehrjähriger Arbeit ein Verfahren entwickelt, das höchstwahrscheinlich die Gleisbauweise der Zukunft sein und internationale Bedeutung erlangen wird. Zum ersten Mal ist es gelungen, alle Vorteile der industriellen Bauweise so zu verbinden, daß allein durch die Möglichkeiten der Mechanisierung 55 Prozent der Arbeitskräfte eingespart werden, die Vielzahl anderer Arbeitszeit und Kräfte sparender Faktoren noch gar nicht mitgerechnet. „ZB" fragt deshalb die Verkehrsbetriebe in der DDR: „Was ist eure Meinung zu dieser neuen Bauweise? Wäre eine zentrale Großproduktion dieser Fertigteile anzustreben?"



Das Auswechseln der Gleise, bisher eine Arbeit von Wochen, wird bei dem in Plattenbauweise ausgeführten Bahnkörper nur noch Stunden dauern. Die Kollegen Fuchs (Mitte) und Kunert, die gern jedem Interessierten Auskunft geben, erhielten zum Beispiel von den Kollegen des Gleisbaues die Versicherung, daß sie bei dieser Methode mit Sicherheit zweimal soviel schaffen wie bisher. Wie schwer diese Feststellung wiegt, wird klar, wenn man weiß, wie dringend das Schienennetz unserer Straßenbahnen, die mit 1939 verglichen das Doppelte an Beförderung leisten, eine Generalüberholung nötig hat, zu der Krieg und Nachkriegszeit bisher sehr wenig Zeit ließen.

Das übliche Bild einer Baustelle, doch nicht mehr lange. Auch hier wird die Plattenbauweise rein äußerlich schon einiges verändern. Steine, Schwellen, Schotter usw. werden zwar bei alten Strecken aufgenommen, für die neue aber nicht mehr gebraucht. Sie können also sofort abgefahren werden und der zum Plattenbau notwendigen Technik Platz machen. Die eine Straßenseite bleibt so für den Verkehr frei, was besonders für die Straßenbahn von Bedeutung ist, denn alle ihre Bauvorhaben müssen ja unter Aufrechterhaltung des Verkehrs durchgeführt werden. Damit wären wir also wieder bei der Umleitung und wie man sie künftig vermeidet.

Von Leinewand und Röhre

„ZB"-FILM- UND FERNSEHSEITE

Was wird gedreht, wer spielt, wer inszeniert?

Regisseur Kurt Jung-Alsen begann am 22. März mit den Dreharbeiten zu dem neuen DEFA-Film „Geheimarchiv an der Elbe". Nach einem Szenarium von Peter Brock schrieb der Regisseur das Drehbuch, dem der bekannte Roman von Alexander Nassibow zugrunde liegt. Die spannungsgeladene Fabel erzählt von der Sicherstellung eines Geheimarchivs der Gestapo in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges durch Angehörige der Roten Armee mit Hilfe deutscher Antifaschisten im Raum von Meißen-Riesa. Dieser Film entsteht in der Künstlerischen Arbeitsgruppe „Solidarität", die Produktionsleitung hat Adolf Fischer. Die Filmbilder entwirft Christoph Schneider, und Peter Krause steht an der Kamera. Für die einzelnen Rollen wurden Hans-Peter Minetti, Erich Bauer, Rudolf Ulrich, Christoph Engel, Helga von Wangenheim, Hans-Joachim Martens verpflichtet. André Asriel wird die Musik zu diesem Streifen schreiben.

Ein Aufnahmestab unter Leitung der Regisseure Sergej Gerassimow und Dr. Lutz Köhlert ist nach Kuba abgereist. Für den zweiten deutsch-sowjetischen Gemeinschaftsfilm „Menschen und Tiere" sollen hier die letzten Außenaufnahmen gedreht werden.

Ende März begannen in den Babelsberger Ateliers die Dreharbeiten zu dem neuen Klassikerfilm der DEFA „Minna von Barnhelm". Unter der Regie von Professor Martin Hellberg spielen unter anderem: Marita Böhme (Minna), Christel Bodenstein (Franziska) und Otto Mellies (Tellheim).

In der künstlerischen Arbeitsgruppe „Roter Kreis" begannen die Vorbereitungen zu dem Film „Nackt unter Wölfen". Frank Beyer, der auch mit Bruno Apitz gemeinsam das Drehbuch schrieb, führt Regie. Die Außenaufnahmen werden in Buchenwald gedreht.

Abgedreht und in der Endbearbeitung sind die Filme: „An französischen Kaminen" (Regie Kurt Maetzig), „Der Kinnhaken" (Regie Heinz Thiel), „Bei uns" (Regie Frank Vogel), „Revue um Mitternacht" (Regie Gottfried Kolditz) und der neue Jugendfilm „Die Jagd nach dem Stiefel" (Regie Konrad Petzold).

Jacques Tati – ein echter Komödiant

Auch dieser exzellente Spaßmacher begann, wie Charlie Chaplin, beim Varieté. Jahrelang trat er in Pantomimen auf, spielte er in Sketchen. Dann erst ging er daran, im schöpferischen Alleingang wie Chaplin Filme zu drehen: „Tempo Tempo!", „Die Ferien des Monsieurs Hulot" und „Mein Onkel" – Einmannfilme, für die Jacques Tati die Drehbücher selbst schrieb, die er allein inszenierte, bei denen er Hauptdarsteller und Produzent war. Wie Chaplin verließ sich auch Jacques Tati dabei nie auf die Leichtigkeit seiner Improvisation. Besessen und unermüdlich schrieb er an den Szenarien, sublimierte er seine Einfälle und suchte, oft vorm Spiegel, nach neuen Figuren und Formen des Komischen. Erst wenn die Ausgangsidee ihre endgültige Gestalt gefunden hat, wenn die Gags zünden und die Handlung allein durch „stumme Beredsamkeit", ohne Worte, verständlich ist, erst dann beginnt dieser intelligente Regisseur in aller Stille, wie Chaplin, seine Atelierarbeit. Wieder erprobt er jedes Detail, ringt er mit Schwierigkeiten („Ein komischer Film ist in jeder Minute seines Entstehens ein Drama!"), übt er mit Schauspielern und Statisten. Zeit und Geld, obwohl Tati finanziell nicht auf Rosen gebettet ist, bedeuten ihm dabei nichts. An seinem ersten Farbfilm „Mein Onkel" hat er zum Beispiel fünf Jahre gearbeitet. Drei Jahre allein verwandte er auf die Vorbereitung dieses Films, dieser satirischen Attacke gegen die übergeschnappte westliche Managerwelt. Die universelle Meisterschaft freilich, die Aggressivität der Komik, das gesellschaftliche und menschliche Format eines Chaplin blieben Tati bisher versagt. Seine Filme sind noch zu idyllisch, zu spitzweghaft und versöhnlich. Tati lächelt noch, wo er geißeln müßte; er stellt nur bloß, wo er verurteilen sollte. Ihm fehlt noch die letzte gesellschaftliche Konsequenz. Trotzdem: Wie schön, daß es diesen Jacques Tati gibt, diesen originellen Meister des Humors aus Frankreich.

Filmnotizen

Der vor drei Jahrzehnten gedrehte Greta-Garbo-Film „Königin Christine" soll noch einmal verfilmt werden. Für die Titelrolle ist dieses Mal die Französin Capucin vorgesehen, ein ehemaliges Mannequin.

Der Londoner Schauspieler Albert Finney wurde von vierzehn westdeutschen Kritikern zum „Besten ausländischen Darsteller" gewählt. Gewürdigt wurde damit seine Leistung in dem Film „Sonnabendnacht und Sonntagmorgen".

Die Affaire des Meuchelmörders Landru, die schon Charlie Chaplin zu seinem Film „Monsieur Verdoux" inspirierte, beschäftigt nun auch die französische Schriftstellerin Francoise Sagan. Für den jungen Regisseur Claude Chabrol schreibt sie ein Drehbuch über diesen berüchtigten Frauenmörder. Die Rolle des Blaubarts soll ein unbekannter Schauspieler übernehmen.

Annekathrin Bürger und Armin Mueller-Stahl spielen die beiden „Königskinder", die zueinander nicht kommen können, weil in Deutschland die faschistische Nacht beginnt. Frank Beyer („Fünf Patronenhülsen") inszenierte diesen außerordentlichen DEFA-Film nach einem Szenarium von Edith und Walter Gorrish.

Fernsehen – nah gesehen

Hauptanziehungspunkt des Fernsehprogramms im Wonnemonat Mai wird, wie alljährlich, die Berichterstattung von der Internationalen Friedensfahrt sein. Auf dem Gebiet der DDR wird der Deutsche Fernsehfunk täglich von Start und Ziel berichten und zwischendurch Originaleinblendungen bringen, die von einem Leitredakteur im Adlershofer Studio eingeschaltet werden. Die letzte halbe Stunde bis zum Ziel will der Fernsehfunk vollständig übertragen und dazu abends, gegen 22 Uhr, noch einmal eine Zusammenfassung des Tagesgeschehens ablaufen lassen. Für die Streckenführung im Gebiet der ČSSR und der Volksrepublik Polen sind Berichte von Start und Zielankunft vorgesehen, die gemeinsam mit den Streckenberichten in der Abendsendung wiederholt werden.

Die beliebte Sängerin Julia Axen wird am 16. Mai in der Sendung „Schlager aus Berlin" die Fernsehfreunde mit alten und neuen bekannten Schlagern erfreuen.

Aber nicht nur die Friedensfahrt wird den Fernsehfreund im Mai erfreuen, sondern das gesamte Programm. Vor allem werden einige vielversprechende Fernsehfilme und -spiele in dieser Zeit gezeigt werden. So unter anderem der nicht mehr wegzudenkende Weimarer Pitaval der Nationalpreisträger Kaul und Jupé, diesmal „Der Fall Droste". Bemerkenswert dürfte auch der zweiteilige Fernsehfilm „Mord im Gateway" sein (siehe Fotos). Weiter wären zu nennen die Fernsehspiele: von Joachim Goll „Mein Kind", von G. Neumann und H. Rank „Export", von Mona Brandt „Hier unter dem Himmel", und von R. Merkel „Die letzte Barrikade".

An aktuell-politischen Filmen sind bemerkenswert: „Arbeiterklasse und Nation", der am 8. Mai ausgestrahlt wird, ein Bericht vom Bauernlegen in Westdeutschland unter dem Titel „Würgegesellschaft in Aktion" und „Made in DDR" von und mit R. Kindscher.

Die Unterhaltungsabteilung überrascht uns mit dem „Fahrradstand zur Fröhlichkeit" und „Schlager aus Berlin".

Für die Landwirtschaft erfolgt eine Direktübertragung aus Markkleeberg und eine Sendung „Detektive gesucht". Dies alles ist aber nur ein kleiner Teilausschnitt aus dem vielseitigen Angebot des Fernsehfunks für den Monat Mai.

Der westdeutsche Drehbuchautor und Regisseur R. A. Stemmle, der bereits das Szenarium zu dem DEFA-Film „Affaire Blum" schrieb, gestaltet gegenwärtig den gleichen Stoff für das westdeutsche Fernsehen. Der Autor will das Stück, von dem es auch schon eine Bühnenfassung gibt, selbst inszenieren.

Nach einer Mitteilung der „Stuttgarter Zeitung" ist das Fernsehen auf dem Land in Westdeutschland am wenigsten verbreitet.

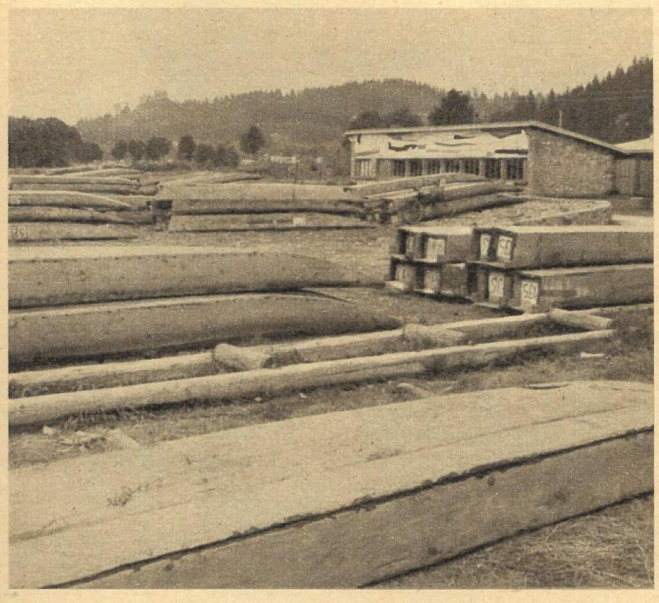
Die Frau des Millionärs Macduff ist ermordet worden. An ihrer Leiche findet man den jungen Bill Westin. Macduff (H. Fischer, rechts) will keinen Skandal, und er, der die Polizei vermittels seines Geldes in der Hand hat, befiehlt, Westin hat der Mörder zu sein. Detektivchef Wierlock (M. Flörchinger, links) glaubt nicht daran und sucht nach dem richtigen Mörder. Das bringt ihn in Widerspruch zu seinen Chefs, die allesamt Kreaturen Macduffs sind. Das ist in kurzen Worten der Inhalt des zweiteiligen Fernsehfilms „Mord im Gateway", dessen Drehbuch H. A. Pederzani nach dem Roman „Cry of Passion" schrieb. Regie führt W. W. Wallrott, an der Kamera steht Nationalpreisträger W. Bergmann.

Fotos: DEFA, Fernsehfunk, Progress

Sobald die ersten wärmenden Sonnenstrahlen Eis und Schnee von den Bergen geleckt haben, wird es lebendig auf den gischtenden Wellen des polnisch-tschechoslowakischen Grenzflusses Dunajec. Touristen aus nah und fern fiebern dem Erlebnis einer reißenden Floßfahrt durch den Pieninen-Durchbruch, eine der reizvollsten Sehenswürdigkeiten Europas, wie sie die Internationale Union für Naturschutz bezeichnet, entgegen. 24 Kilometer lang ist die bei normalen Wasserverhältnissen bis zu vier Stunden dauernde Floßfahrt über den drei bis 18 Meter tiefen Fluß, über Stromschnellen, vorbei an hohen weißen Kalkwänden, dunklem Nadelwald, Dörfchen, Wiesen und Feldern. Schon seit mehr als 150 Jahren betreiben die Goralen in ihren malerischen Trachten zwischen Czorsztyn und seinen malerischen gotischen Burgruinen und dem Kurort Szczawnica die Flößerei.

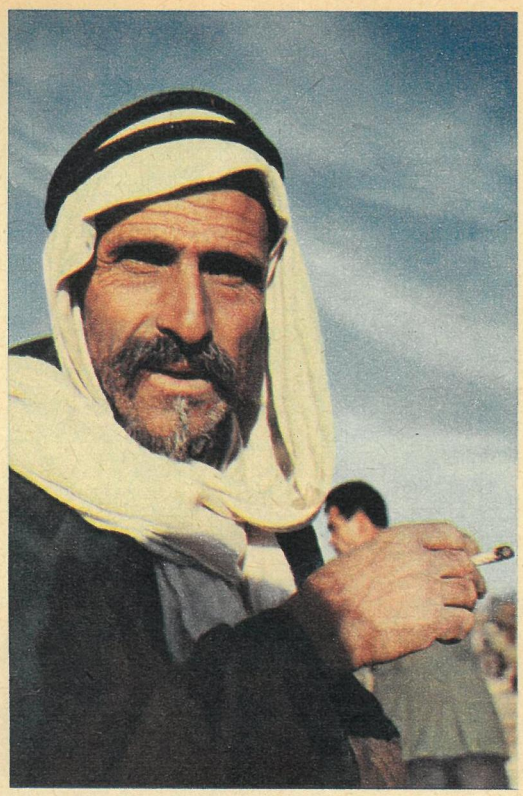
Reportage: E. Buschmann / B. Liebscher

I-Tüpfelchen einer Reise



Wir, die Reporter der „ZB", ließen uns das Erlebnis einer Dunajec-Floßfahrt nicht entgehen. Wir besichtigten den Lagerplatz in Czorsztyn und beobachteten den Zusammenbau der aus fünf Segmenten bestehenden Flöße, die von Szczawnica in beschwerlicher 17 Kilometer langer Berg- und Talfahrt per Pferdefuhrwerk wieder zum Ausgangspunkt zurücktransportiert werden. Wir erfuhren auch, daß die Flößergenossenschaft auf der polnischen Seite 215 komplette Flöße besitzt, während am ČSSR-Ufer nochmals reichlich zwei Dutzend liegen. So können bei schönem Wetter mehr als tausend Touristen täglich den Dunajec hinab geflößt werden. Dieses Erlebnis ist das I-Tüpfelchen einer Touristenreise durch Polen.

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt



Das Geschäft ist offensichtlich gut gegangen. Wenig später wird dieser Beduine in den Geschäften zu finden sein, seinen kärglichen Erlös umsetzen und mit dem Kaufmann feilschen, weniger um des Preises als vielmehr um des Feilschens willen.

Beerschewa ist die Hauptstadt des israelischen Wüstengebiets Negev. Noch vor einigen Jahren durfte sich hierher nur der Scheich der nomadisierenden Araberstämme wagen. Aber auch nur dann, wenn ihn der Distrikthauptmann zu sich befohlen hatte. Ein Land mit inneren Grenzen, denn immer wieder hetzen die Machthaber Israels mit ihrer imperialistischen, völkerfeindlichen Politik Israelis und Araber aufeinander. Seitdem jedoch das Aufenthaltsverbot in Beerschewa durchbrochen ist, beherrscht jeden Donnerstag der romantische farbenfrohe Beduinenmarkt für einige Stunden die Stadt.

Wenn die Nomaden mit dem Sonnenaufgang in die Stadt strömen, verändert sich mit einem Schlage das Bild des sonst in der Wüstensonne brütenden, langweiligen Städtchens. Überall hocken die blaugekleideten Beduinenfrauen und bieten ihre Produkte an: Eier, Hühner, Esel, Getreide.

Wüsten-mekka Beerschewa

Fotos G. Passe